BASTEI

STERNEN FAUST

Invasionsstufe Drei

Band 173 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Invasionsstufe Drei

von Thomas Höhl

April 2273: **Es ist so weit! Die Wanagi, die vor über einem Jahr mit ihrem Planeten Makato Zan aus einer Dimensionsverschiebung mitten im Sonnensystem aufgetaucht sind, haben endgültig ihre Masken fallen lassen. Sie geben nun offen zu, die Invasion der Solaren Welten zu planen. Als Nachfahren der »Toten Götter« verfügen sie auch noch über derart grenzenlose technische Möglichkeiten, dass die Menschen ihnen hilflos ausgeliefert sind. Doch noch weitere Nachfahren der »Toten Götter« werden zu einer akuten Bedrohung: die Kad'Chie, die im HD-Raum leben, dort aber von der hyperdimensionalen Dissolvierung bedroht sind. Überall in der Galaxis setzen sie geheimnisvolle Sphären aus, die den Normalraum so verformen sollen, dass die Kad'Chie in ihm leben können, ungeachtet dessen, dass er dadurch für alle anderen Lebewesen der Galaxis unbewohnbar würde.**

Erde, Mayen Thule
3. April 2273, 17.33 Uhr

»Die Invasionsstufe Drei beginnt!«, antwortete Wambli Gleska gleichgültig. Seine babyhaft unschuldigen Augen sahen Vince fast treuherzig an.

Vince konnte das harmlose Gesicht nicht beeindrucken. Und das lag nicht nur daran, dass er die Wanagi inzwischen durchschaute und deshalb nicht mehr auf ihre Masche hereinfiel. Vince hatte schon einmal in scheinbar friedliche und gutgläubige Augen geblickt. Und dann hatte er herausfinden müssen, dass sich hinter dieser Unschuld die ganze Zeit über eines der mächtigsten und gefährlichsten Wesen der Galaxis verborgen hatte.

Nein, Vince hatte längst aufgegeben, aus der Mimik der Wanagi etwas herauslesen zu wollen. Nichtsdestotrotz interessierte er sich für den Gesichtsausdruck von Romana Hel'gara.

Wahrscheinlich war es Einbildung, doch bei ihr glaubte Vince, mehr zu erkennen. Wenn er ihr in die Augen blickte, hatte er den Eindruck, dass da mehr war als nur schöne Augen.

Es klang albern, doch es war tatsächlich so, dass er bei Romana Hel'gara das Gefühl hatte, eine »Seele« zu erkennen. Etwas, das er bei den Wanagi stets vermisst hatte.

Und da war noch etwas. Lag in ihren Augen nicht immer auch eine Spur von Schmerz?

Blödsinn!, rief er sich selbst zur Ordnung. *Alles nur Einbildung. Du musst aufhören, in die Gesichter der Wanagi rein menschliche Gefühlsregungen hineinzudeuten. Die Wanagi sind Formwandler. Sie können jede Gestalt annehmen. Und sie können jeden Gesichtsausdruck imitieren, den wir mit bestimmten Charaktereigenschaften oder Emotionen verbinden.*

Warum die Wanagi für ihre Erscheinungsform so einträchtig die der Menschen angenommen hatten, weshalb sie nun offenbar sogar die Sprache der Menschen zur Kommunikation benutzten, war Vince noch immer ein Rätsel.

Commander al Khaled griff zu seinem Nadler.

»Der wird Ihnen nichts nützen«, sagte Wambli, sichtlich unbeeindruckt. »Wir wissen schon lange von dem Evangelisten, seinen Jüngern und auch von Luke Fuller. Alle Wanagi, die Sie heute auf Mayen Thule sahen, waren isomorphe Projektionen. *Wir* sind Projektionen.«

Projektionen, dachte Vince. *Ich habe die ganze Zeit versucht, die Gesichtszüge von Projektionen zu deuten!*

Noch immer war Vince nicht ganz klar, was eine isomorphe Projektion war. Er wusste nur, sie war mehr als eine reine Holografie, denn man konnte diese Projektionen berühren, und die Projektionen konnten Gegenstände anfassen und in die Hand nehmen.

Vince kam schließlich ein ganz verrückter Gedanke. Waren die Wanagi am Ende stets nur Projektionen gewesen? Wer wollte das schon wissen? Vielleicht wurden sie alle von einem Zentralbewusstsein auf Makato Zan gesteuert, und es gab so etwas wie einen einzelnen Wanagi gar nicht.

»Das heißt, Sie wussten von der Bombe, und Sie haben dennoch nichts dagegen unternommen?« Die Stimme von Commander al Khaled hatte ruhig und klar geklungen. »Um ein Haar wäre die Bombe hochgegangen.«

»Die Bombe war nie eine Gefahr. Wir haben sie umgehend deaktiviert. Und die Blockade wirkt noch immer. Sie sehen also, selbst wenn Sie es versuchen würden, Sie könnten die Bombe gar nicht zünden.«

Vince nickte. »Da nun die Karten offen auf dem Tisch liegen, möchte ich, dass Sie diesen Planeten verlassen. Ich werde selbst dafür sorgen, dass Mayen Thule zerstört wird.«

»Sie haben Ihre Situation noch nicht richtig erfasst, Ratsvorsitzender Taglieri!«, erwiderte Wambli Gleska. »Die Invasionsstufe Drei beginnt hier und jetzt!«

In diesem Moment verschwanden Romana Hel'gara und Wambli Gleska. Sie lösten sich regelrecht in Luft auf.

Vince war blass geworden. Nun war es offiziell: Die Wanagi hatten der Menschheit gegenüber ihre feindlichen Absichten erklärt. Und Wambli Gleska hatte noch nicht einmal verheimlicht, dass eine Invasion im Gange war.

Plötzlich hatte Vince das Gefühl, als würde der Boden leicht vibrieren.

»Was geht hier vor?«, fragte Savanna und sah sich verängstigt um.

Der perlmuttfarbene Untergrund schien zu zittern, die Wände mit ihren riesigen Projektionsflächen flackerten leicht.

»Ratspräsident«, sagte Commander al Khaled finster, »Sie sollten umgehend von hier verschwinden. Mayen Thule scheint mir nicht mehr sicher.«

»Die gesamte Erde ist nicht mehr sicher«, antwortete Vince grimmig. »Aber Sie haben recht: Veranlassen Sie sofort die Evakuierung von Mayen Thule. Ich werde außerdem die Evakuierung der Wanagi-Orbitalstationen befehlen.«

»Was hast du vor, Vince?«, wollte Savanna wissen.

»Ich werde die Orbitalstationen und Mayen Thule vernichten lassen. Und wenn ich dem halben Star Corps befehlen muss, das Feuer zu eröffnen.«

»Wo soll das alles nur hinführen, Vince?«

Vince nickte. Genau das war die Frage. Und Vince wollte sich gar nicht erst die Antwort ausmalen.

*

Vince und Savanna eilten durch einen Korridor und erreichten einen großen Kuppelbau, der mit einem transparenten Energieschirm abgedichtet war.

Plötzlich bemerkte er ein sehr dumpfes Pulsieren. Das Geräusch erinnerte an einen LEPC-Reaktor{*}.

Vince blickte nach oben und konnte nicht glauben, was er da sah. Da war eine Art blauer Energiestrahl, der offenbar vom All auszugehen schien. Er war direkt auf Mayen Thule gerichtet.

Wollten die Wanagi nun selbst Mayen Thule vernichten? Doch weshalb? Weshalb hatten sie Mayen Thule überhaupt bauen lassen, wenn sie es jetzt wieder zerstören wollten?

Vince verstand gar nichts mehr.

»Sir«, meldete sich eine Stimme über das Hand-Kom. »Admiral Gernet möchte Sie sprechen.«

Vince blickte sich um. In der Halle standen einige Passanten, und alle starrten verwirrt nach oben.

Noch geriet niemand in Panik. Allein das zeigte Vince, wie weit inzwischen das Vertrauen der Solaren Bürger in die guten Absichten der Wanagi ging. Wahrscheinlich dachten viele, dies sei wieder eine neue Variante einer gewinnbringenden, tollen Wanagi-Technologie zum Wohle der Menschheit.

Zugleich entging ihm nicht, dass immer mehr Menschen zu ihren Kom-Pads griffen.

Es ging offenbar eine wichtige Meldung um.

»Wir gehen lieber«, raunte Commander al Khaled.

»Ratspräsident«, rief nun ein Solarer Bürger, der gerade mit jemandem über Bild-Kom gesprochen hatte. »Was hat das zu bedeuten? Was sagen die Wanagi?«

»Hier al Khaled«, murmelte der Commander und Chef der GalAb in seinen Armbandkommunikator. »Ich brauche sofort Verstärkung!«

Vince war sich nicht sicher, was er tun sollte. Sollte er offen zugeben, dass er noch nicht einmal wusste, wovon dieser Zivilist sprach? Ihm war klar, dass dies nur zu noch mehr Unruhe und Panik führen würde.

»Was hat das zu bedeuten?« Immer mehr Passanten wandten sich an Vince.

»Schnell, verschwinden wir hier durch den Seitenausgang«, flüsterte Commander al Khaled ihm zu und aktivierte mit seiner Hand die Öffnung zu einem Fluchtkorridor.

Vince wollte auch schon durch den Eingang verschwinden, als er stehen blieb.

Nein! Er wollte nicht einfach kommentarlos die Flucht ergreifen. Er wollte sich nicht von den Bürgern der Solaren Welten abwenden. Von Bürgern, die zu Recht eine Antwort von ihm erwarteten.

Langsam drehte er sich um und hob die Hände. »Hören Sie mir zu!«, rief er in die Menge. Das Murmeln blieb, überall ertönten die Piepsignale der Kom-Systeme. »Hören Sie mir bitte zu«, rief er noch

etwas lauter.

Seine kräftige, tiefe Stimme hallte durch den Raum. »Ich bitte Sie!«

Immer mehr wandten sich ihm zu. In ihren Augen lag eine Mischung aus Hoffnung und Vertrauen.

Sie erhoffen sich Antworten, dachte Vince. *Dabei weiß ich selbst nicht, was los ist.*

»Ich werde gleich eine Erklärung abgeben. Bitte bewahren Sie Ruhe. Ich möchte Sie bitten, dem Sicherheitspersonal Folge zu leisten.«

Er hasste es, den Menschen nicht die ganze Wahrheit zu sagen, nur damit eine Panik nicht alles noch schlimmer machte.

Die Passanten waren sprachlos. Vince konnte an ihren Gesichtern ablesen, dass ihnen tausend Fragen durch den Kopf gingen.

Und da seid ihr nicht die Einzigen.

*

Als der Fluggleiter abhob und beschleunigte, konnte Vince mit eigenen Augen sehen, was los war.

Inzwischen hatte man ihn auf den neuesten Stand gebracht. Daher wusste er, dass der Strahl nicht aus dem All kam – sein Ursprung war einer der Kuppelbauten von Mayen Thule.

Vince hatte Bilder gesehen, die von den Media-Gleitern vor Mayen Thule aufgenommen und in sämtliche Mediennetze übertragen worden waren. Es sah so aus, als würde ein größerer Kuppelbau von Mayen Thule glühen und einen Strahl ins All lenken.

»Ich frage mich, was die Wanagi damit bezwecken«, sagte Savanna.

Sicher nichts Gutes, dachte Vince.

»Admiral Gernet über Bild-Kom«, meldete ein junger Fähnrich.

Vince nickte nur.

Der Präsidentengleiter hatte einen eigenen Konferenzraum, in dem sich ein runder Besprechungstisch befand. Vince nahm auf einem der Stühle Platz.

Eigentlich hätte er Savanna nun bitten müssen, ihn allein zu lassen. Dies war eine Angelegenheit der Galaktischen Abwehr und des Star Corps. Das Gespräch unterlag höchster Geheimhaltung.

Aber Savanna wusste ohnehin über alles Bescheid.

Commander al Khaled hatte ebenfalls Platz genommen. Seine Stirn schlug furchige Falten, seine dunklen Augen schienen zu funkeln. Vince konnte sehen, dass der sonst so ruhige Commander wütend war.

»Wie ist der Status?«, wollte Vince von ihm wissen.

»Eine Art … Energieblase umgibt die Erde!« Es wirkte, als habe Commander al Khaled Mühe, seinen Zorn zu kontrollieren.

»Eine Energieblase?«, fragte Vince nach.

»Ich weiß nicht, welches Wort geeigneter wäre«, antwortete der Direktor der GalAb. »Die Orbitalstationen scheinen ein Energiefeld zu errichten, das die gesamte Erde umgibt. Drei Orbitalschiffe sind bereits

bei dem Versuch, das Energiefeld zu durchfliegen, zerstört worden. Wir haben umgehend jeglichen interplanetaren Flugverkehr gestoppt, und auch die Interkontinentaltransporte sind angewiesen, auf Orbitalflüge zu verzichten.«

Unwillkürlich blickte Vince aus dem Fenster. Er sah einen herrlich blauen, wolkenlosen Himmel, und tief unter ihm den tiefblauen, atlantischen Ozean. Von hier aus konnte man die Energieblase nicht sehen. »Gibt es sonst noch Informationen?«, fragte er und wandte sich an das Monitorbild der Befehlshaberin des Star Corps.

»Um ehrlich zu sein«, erwiderte Admiral Gernet, »ich hatte gehofft, *Sie* könnten mir Informationen liefern. Haben sich die Wanagi dazu schon geäußert?«

»Die Wanagi«, begann Vince seufzend, »die Wanagi haben offen erklärt, dass sie die Invasion der Erde planen. Auf der Erde befinden sich keine Wanagi mehr. Das, was wir zuletzt auf Mayen Thule sahen, waren lediglich Holografien, welche die Wanagi als isomorphe Projektionen bezeichnen. Sie sind für unsere Scanner nicht von realen Personen zu unterscheiden, wir können noch nicht einmal sicher sagen, ob wir bislang nicht ausschließlich Projektionen gesehen haben. Das Energiefeld um die Erde ist, so vermute ich, eine Art Gefängnis. Man sperrt uns ein, damit wir der Invasion nicht entkommen können. Zumindest glaube ich nicht, dass es die Wanagi zu unserem Schutz errichtet haben.«

»Sie halten uns auf unserem eigenen Planeten gefangen«, flüsterte Savanna.

»Um was zu tun?«, wollte Commander al Khaled wissen. »Normalerweise geht es bei Invasionen um Bodenschätze und neuen Lebensraum.«

»Denken Sie an die Kridan«, sagte Vince grimmig. »Die haben schon mehrere Völker versklavt und als Arbeitskräfte missbraucht.«

»Wozu sollten die Wanagi Sklaven brauchen?«, widersprach ihm Savanna.

Vince warf Savanna einen kurzen Blick zu, dann nickte er. Savanna hatte recht. Die Wanagi waren nicht gekommen, um die Männer zu versklaven und die Frauen zu schwängern, so wie man es aus den amüsanten Ufo-Invasionsfilmen des zwanzigsten Jahrhunderts kannte. Die Wanagi hatten technische Möglichkeiten, die alles überstiegen, was die Menschen sich nur erträumen konnten.

Die Frage war daher: Was wollten die Wanagi von den Menschen? Über was verfügten die Menschen, was die Wanagi nicht hatten?

»Sobald ich in der Zentrale in New York bin, soll es eine Krisensitzung geben. Wir müssen das weitere Vorgehen klären. Bis dahin sollen sich alle Solaren Schiffe des Star Corps in Bereitschaft halten.«

»Soll ich Admiral Bidlo kontaktieren, damit sie die Schiffe, die sich zurzeit in Transalpha befinden, nach Cisalpha abkommandieren lässt?«

»Nein«, sagte Vince. »Wir werden nicht übereilt handeln.« Insgeheim

überlegte er, dass Transalpha vielleicht bald die letzte Zufluchtsstätte der Menschheit sein würde. Jetzt war daher ganz sicher kein geeigneter Zeitpunkt, Transalpha schutzlos zu lassen. Die Menschheit konnte es sich nicht leisten, Karalon auch noch zu verlieren.

Vince schüttelte unmerklich den Kopf. *Wenn die anderen wüssten, welche Gedanken dir durch den Kopf gehen*, dachte er. *So als hättest du die Erde bereits abgeschrieben. Und eine vollständige Evakuierung der Solaren Welten von Cisalpha ins Karalon-System war ohnehin unmöglich.*

»Da ist leider noch etwas«, sagte Admiral Gernet und atmete tief aus. »Hundertfünfzig Kilometer von der Überwachungsstation LAILA 1 entfernt ist eine Sphäre aufgetaucht. Die Daten ähneln denen, die wir von der STERNENFAUST und aus dem Sirius-System erhalten haben. Es gibt für uns keinen Zweifel: Es ist eine dieser geheimnisvollen Sphären, die offenbar von den Kad'Chie stammen.«



Imperium von Ebeem, Rigel Beta Orionis VII
Sitz des Oberen Triumvirats in Ikendar

»Vielleicht hat Gondrel Harath aus dem Hohen Haus Haskano ja einen tieferen Einblick in die Angelegenheit!«

Alle Blicke waren nun auf Gondrel gerichtet. Er konnte dies erkennen, ohne einem einzelnen Triumvir ins Gesicht zu sehen. Dabei achtete er peinlichst darauf, sich nichts anmerken zu lassen. Vielmehr tat er so, als betrachte er teilnahmslos die Balkone, die den runden Kuppelsaal umgaben und auf denen allerlei Hängepflanzen wuchsen.

Gondrel konnte auch erkennen, dass Narut Tanguur und Bektran Nenirth ihn genauso musterten, wie Kar Ataasa aus dem Haus Candovan. Gerade Kar Ataasa war stets besonders aggressiv und starrte mit seinen strengen, geradezu scharfen Zügen hochmütig von seinem Podestsitz herab.

Obwohl das Obere und das Untere Triumvirat die gleichen Stimmrechte hatten, befand sich die Bestuhlung für die Mitglieder des Oberen Triumvirats noch immer auf einem armhohen Podest. Ihre eleganten Lehnstühle waren um einen riesigen Rundtisch angeordnet, der aus purem Asmaton-Stein gefertigt war und daher mehr an einen Altar als an einen Konferenztisch erinnerte.

So sahen die Mitglieder des Oberen Triumvirats stets auf die anderen herab.

Kar Ataasa machte auch gar keinen Hehl daraus, dass er sich für etwas Besseres hielt. Gondrel wusste, was sich dahinter verbarg. Ataasa schien um jeden Preis den Namen seines adeligen Hauses reinwaschen zu wollen, denn sein Sohn hatte vor drei Jahren eine adelige J'ebeem aus dem Haus Tasuvian geheiratet, und nach den Ereignissen um Kasmaar und vor allem um Gerser Tamris war es um die Ehre des

Hauses Tasuvian nicht mehr sehr gut bestellt.

Geelkir Hisam aus dem Haus Ralgan hingegen verhielt sich zurückhaltend. Mit Geelkir Hisam hatte man auch das dritte Hohe Haus, das zuvor am Erbtriumvirat beteiligt gewesen war, wieder ins Boot geholt. Sablon Gendos aus dem Haus Ralgan war bis zum Jahre 520 neben Dagis Rendoy und Megon Barus Triumvir gewesen.

Der ruhige Geelkir Hisam hatte an dem Amt kein sonderlich großes Interesse, doch er wollte es eines Tages seinem Patensohn übergeben.

Zwar wurden auch die Mitglieder der Oberen Triumvirats gewählt, und zwar vom Hohen Adel selbst, doch es war seit Jahrhunderten Tradition, dass die Adeligen ihre Nachfolger bestimmten, und daran hatten auch die »Reformen« von Siron Talas nichts ändern können.

Gondrel entschloss sich, kurz zu lächeln, und dann wieder ernst zu blicken. Eine raffinierte Provokation, die jedoch nur dazu führte, dass Narut Tanguur nervös an seinem linken Arm herumzupfte. Es war ein Tick, den sich Tanguur seit seiner Operation angewöhnt hatte, als wolle er immer noch testen, dass der Arm »echt« war und das Gleiche fühlte wie sein angeborener Arm.

»Ich frage mich, worauf die Herren hinauswollen«, sagte Gondrel. »Wollen Sie die Solaren Welten angreifen? Ich wäre dagegen. Doch das hat Sie schon einmal nicht gestört, als es um die völlig sinnlose Rache-Aktion an den Erdanaar ging.« Nun musterte er Kar Ataasa, der bei diesen Worten sofort in die Höhe geschnellt war.

Gondrel lächelte, erneut sehr kurz und dadurch besonders provokant. Wäre er wie Narut Tanguur oder Bektran Nenirth ein Bürgerlicher, Kar Ataasa hätte diese Beleidigung unmöglich auf sich beruhen lassen können. Doch obwohl Gondrel dem Unteren Triumvirat angehörte, war er von adeliger Herkunft, und er konnte sich daher die Spitze gegen die Familiengeschichte aus dem Haus Candovan erlauben, auch wenn es sich bei Candovan um eines der ältesten Herrscherhäuser Ebeems handelte.

»Also?«, rief Gondrel. »Wer will die Solaren Welten angreifen? Wer will einen weiteren militärischen Fehlschlag verantworten? Denn eines kann ich versichern: Der Drache, der hier heranwächst, ist im Moment noch eine Schlupfechse. Wenn Sie die Menschen vernichten wollen, dann tun Sie es jetzt, denn die Menschen werden in Zukunft noch weitaus mächtiger sein. Wir alle kennen die Berichte des Temuran über die jüngste Schlacht, die sich in den Solaren Welten abgespielt hat.«

»Eine Schlacht, bei der ein nicht unerheblicher Teil der Solaren Flotte vernichtet wurde!«, rief Ataasa.

»Wohl wahr! Bis sich die Wanagi einmischten. Jene übermächtigen Wesen, die vor Kurzem einen Bündnisvertrag mit den Solaren Welten schlossen.« Demonstrativ hielt Gondrel eine saftige Dvali-Frucht in der Hand, schien einen Moment zu überlegen, bis er schließlich langsam und genüsslich seine Zähne in das Fruchtfleisch versenkte.

Gondrel kaute, und wieder wanderte sein Blick scheinbar interesselos in die Ferne. Es war erneut eine bewusste Provokation, doch keiner im

Saal protestierte, denn sie alle wollten wissen, was Gondrel als Nächstes sagen würde. Also schwiegen sie.

»Wenn Sie aber darauf aus sind«, fuhr Gondrel schließlich mit seiner Rede fort und genoss innerlich die unterschwellige Demütigung des Oberen Triumvirats, »wenn es Ihnen darum geht, den anderen Völkern zu demonstrieren, dass die Söhne von Ebeem noch immer so stolz, stark und mächtig sind wie einst, dann sollten Sie sich vielleicht einen schwächeren Drachen suchen. Am besten einen, der keine Handelsbeziehungen zu den Menschen pflegt.«

»Welches Recht nehmen Sie sich für diese Arroganz heraus?«, rief Geelkir Hisam. Er hatte nicht erbost, sondern unglücklich geklungen, so als sei er bessere Umgangsformen gewohnt und bedauere ehrlich das Niveau dieser Diskussion. Dies blieb bei Gondrel nicht ohne Wirkung. Unwillkürlich ließ er demütig den Kopf sinken.

»Verwechseln Sie nicht Spott mit Verbitterung«, erklärte Gondrel. »Doch sehen Sie sich die vergangene Geschichte der J'ebeem an: Obwohl uns zahlenmäßig massiv unterlegen, konnten sich die Starr nicht nur gegen uns behaupten, sie konnten sich auch weiter in Transalpha ausbreiten.«

»Die Starr sind wohl kaum noch ein Problem.«

»Was wir den Dronte zu verdanken haben, nicht unseren Streitkräften«, antwortete Gondrel kalt. »Dann die Shisheni. Nicht einmal bei ihnen ist uns die Unterwerfung gelungen. Und das, obwohl diese Rasse eine nicht unerhebliche Rolle bei der Ermordung des Alten Triumvirats spielte.«

»Es waren nicht nur die Shisheni allein«, wandte Kar Ataasa ein. »Ich muss wohl kaum erwähnen, wer einst der Drahtzieher dieser Aktion war.«

»Wohl wahr! Niemand hier muss mich daran erinnern, dass mein Onkel der Drahtzieher war«, sagte Gondrel geduldig. »Und ich habe nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass ich die hinterhältigen Methoden von Siron Talas stets missbilligt habe, auch wenn es zu Reformen führte, die ich noch immer für notwendig und richtig erachte.«

»Die Probleme des Reiches sind uns allen bekannt«, wandte Geelkir Hisam ein. »So wie die vergangenen Niederlagen. Es bringt wohl wenig, sie erneut aufzulisten. Mich würde mehr interessieren, was Sie vorschlagen, wie unsere Strategie lauten soll, Gondrel Harath.«

»Wenn Ihnen wirklich das Wohl der Söhne von Ebeem an den zwei Herzen liegt, wenn es Ihnen nicht nur darum geht, den eigenen Stolz zu bedienen und befleckte Namen eigener oder angeheirateter Häuser reinzuwaschen« – es entging Gondrel nicht, dass die ohnehin dunkelrote Hautfarbe von Kar Ataasa noch dunkler anlief, was eine weibliche J'ebeem wohl als attraktiv empfunden hätte – »wie wäre es mit einer neuen Strategie?«

»Die da lautet?«

»Wir sollten damit beginnen, ein Netz aus friedlichen Allianzen

aufzubauen. In den heiligen Schriften des Philosophen Kand'aru steht geschrieben: Wenn du einen Drachen nicht besiegen kannst, suche seine Freundschaft, und du wirst sehen, sie wird dir sogar mehr nutzen als seine Unterwerfung.«

»Eine Allianz? Mit wem?«

»Mit der Spezies, mit der Landis Hisam schon einmal eine Allianz anstrebte. Damals hatte er es unter dem Einfluss eines Kistrano getan, um die Solaren Welten in den Krieg gegen die Kridan zu treiben. Wir könnten es diesmal aufrichtig anbieten.«

»Hört, hört«, rief Kar Ataasa. »Es soll also nicht nur Gondrel Harath, nein, das ganze j'ebeemische Reich soll mit den Menschen ins Bett gehen!«

Bei diesen Worten schoss Gondrel hoch, erklomm das Podest, sprang über den steinernen Tisch und stürzte sich auf Kar Ataasa.

Ataasa war ebenfalls aufgesprungen und hatte versucht, zur Seite zu hechten, doch Gondrel war es gelungen, ihn am Kragen zu packen und mit der rechten Faust zuzuschlagen.

Doch Ataasa wich schneller aus als ein schlüpfriger Emox-Drache.

»Wenn du ein Drachenduell willst, nur zu«, rief Gondrel. »Du wirst so enden wie Gerser Tamris, der Bruder deiner Schwiegertochter. Man hört, er treibt sich bei den Starr herum und ernährt sich von deren Abfall!«

»Das ist dein Tod, Harath«, keuchte Ataasa und kratzte mit seinen scharf geschliffenen Fingernägeln über die Wange von Gondrel. Er hinterließ tiefe, blutende Spuren.

»Haltet ein!«, rief Geelkir Hisam. Erneut verfehlte die vornehme Stimme von Geelkir ihre Wirkung nicht.

Gondrel gehorchte, und auch Ataasa stoppte mitten in der Bewegung.

»Gondrel Harath«, rief Geelkir. »Ihr wollt Allianzen mit anderen Völkern, und doch greift Ihr einen Triumvir des Oberen Triumvirats an! Und Kar Ataasa, Ihr beleidigt ein Mitglied des Adels und des Unteren Triumvirats! Ein Mitglied, das auf Ikendar hohes Ansehen genießt und sich den Respekt durch viele Heldentaten erworben hat.«

Gondrel wusste nicht, was er tun sollte. Und er sah, dass es Kar Ataasa offenbar ebenso erging. Natürlich wollte keiner als Erstes nachgeben.

»Das ist noch nicht vorbei«, sagte Gondrel und ließ Ataasa los. Dann wandte er sich an Geelkir Hisam: »Die Sitzung ist für heute beendet.«

Er ging zurück zu seinem Platz, griff nach seinem Pad und verließ ohne ein weiteres Wort den Saal.



Gondrel eilte durch den langen Korridor, durchschritt den großen Asmaton-Torbogen und eilte in die wundervolle Gartenanlage. Sofort

stieg ihm der Duft der frisch erblühten Jota-Büsche in die Nase, die ihn unweigerlich an Frida denken ließen. Die wahre Pracht dieser Blüten würde sie nie sehen können, denn die Augen der J'erde{*} waren dafür leider nicht geschaffen.

Frida Gudmundsdottir war die J'erde, die er nun schon seit einem halben Jahr kannte.{**} Das war lange genug, um sich ein Leben ohne Frida nicht mehr vorstellen zu können.

Zugleich aber wusste er auch, dass ihn diese Beziehung zu einem Außenseiter machte. Und er wusste, dass Frida dies nicht mehr lange hinnehmen würde. Sie wollte nicht seine heimliche Affäre sein, die sich rassistischen Vorurteilen unterzuordnen hatte, damit er seine Position im Unteren Triumvirat behalten konnte.

Selbst das Zy'kran{***} hatte nichts geändert. Damit hatte Gondrel zwar seine Tradition bewahrt, doch noch immer verbarg er seine Beziehung zu Frida und vermied, sie zu wichtigen Staatsempfängen mitzunehmen.

Daher hatte Gondrel bereits am Morgen eine Entscheidung getroffen. Eine Entscheidung, die …

»Harath«, hörte er eine Stimme hinter sich. Es war Bektran Denirth, der ihm nachgeeilt war.

Bektran Denirth sah wütend aus, und er musterte Gondrel mit einem tiefen Blick.

»Was ist in dich gefahren?«, fuhr er Gondrel an.

Gondrel spürte, wie sich der Zorn in ihm sammelte. Wie konnte es Bektran Denirth wagen, so mit ihm zu reden?

Dann rief er sich selbst zur Ordnung. Sicher, noch immer war er ein Adeliger, und Bektran Denirth ein Bürgerlicher. Doch sie beide gehörten zum Unteren Triumvirat. Sie waren gleichgestellt.

Warum musste Gondrel sich das in Erinnerung rufen? War er ein Heuchler? Auf der einen Seite war er überzeugt, dass nicht allein die Adeligen über die Bürgerlichen herrschen durften, dass beide Gruppen gleichrangig waren. Daher gehörte er auch dem Unteren Triumvirat an.

Auf der anderen Seite empörte er sich, wenn ein Bürgerlicher zu ihm sprach, wie es unter Gleichrangigen üblich war.

»Es war ein Fehler, Kar Ataasa anzugreifen«, gab Gondrel zu. »Doch nun ist es geschehen.«

»Du weißt, was in nur acht Monaten{*} sein wird!«

»Das ist noch lange hin!«

»Nicht lange genug, um derartige Fehler zu machen!« Die scheinbare Gleichgültigkeit von Gondrel schien Denirth nur noch wütender zu machen. »Du scheinst gar nicht zu erkennen, was auf dem Spiel steht!«

»Erleuchte mich, Denirth!«

»Das Untere Triumvirat verliert seine Macht. Narut Tanguur ist doch längst schon eine Marionette des Oberen Triumvirats. Du hättest sein Gesicht sehen sollen, als du Kar Ataasa angriffst. Er himmelt ihn an wie eine S'ebeemar{*} den obersten Drachentöter.«

Dieser Spruch war immerhin geeignet, Gondrels Stimmung ein wenig

aufzuhellen. »Du warst schon immer bekannt für deine amüsanten Vergleiche«, sagte er. »Und für deine Übertreibungen.«

»Du weißt, was in den Mediennetzen läuft. Alles dreht sich um Dagour G'omba aus dem Haus G'om.«

»Dieser Schaumschläger?«

»Dieser Schaumschläger, wie du ihn nennst, ist bei der Bevölkerung sehr beliebt. Er gewann ein paar Drachenkämpfe, hat eine reizende Gattin, spricht die klare Sprache der einfachen J'ebeem. Das Volk ist so dumm, ihn für einen der Ihren zu halten. Sein Adelstitel ist gering genug, um ihn als einen aus dem Volk zu sehen, aber hoch genug, um stolz zu ihm aufzublicken. Und genau das ist es, was das Volk noch immer will.«

»Vielleicht ist er ja dann genau der Richtige!«, sagte Gondrel, aber er wusste bereits, dass Denirth recht hatte.

»Wo glaubst du wohl, kommt all die Unterstützung her? Woher sollen die Geldmittel stammen, die für derart viel Publicity nötig sind?«

»Ich dachte, Dagour G'omba hat ein großes Vermögen. Er hat doch bislang nicht viel mehr getan, als sein Familienvermögen zu verwalten und an seiner politischen Karriere zu arbeiten.«

»So viel Geld, um die medialen Fäden zu ziehen, hat er nicht«, widersprach Denirth. »Nein, da steckt Kar Ataasa dahinter. Mit G'omba und Tanguur wäre das Untere Triumvirat nur noch ein Anhängsel des Oberen.«

»Du hast also Angst um deine Position«, sagte Gondrel.

»Du enttäuschst und beleidigst mich.« Denirth musterte Gondrel kurz. Schließlich wandte er sich ab.

»Warte«, rief ihm Gondrel nach.

Denirth blieb stehen.

»Nennen wir das Drachenei beim Namen«, sagte Gondrel ungewöhnlich direkt. Er hatte keine Lust mehr aufs Taktieren. Seine Gedanken waren zu sehr bei Frida und dem, was er ihr noch am gleichen Tag sagen würde.

Wahrscheinlich ist es Frida, der ich diese direkte Art zu verdanken habe. Ich werde ihr immer ähnlicher.

»Es geht um die J'erde Frida Gudmundsdottir.«

Denirth nickte. »Du bist der Neffe von Siron Talas, Harath. Und obwohl Siron Talas Reformen für das Volk bewirkt hat, verurteilen viele sein Vorgehen noch heute. Die J'ebeem waren stets stolz auf ihre adeligen Herrscher, selbst wenn sie von ihnen unterdrückt wurden. Sie mögen dir glauben, dass du mit den Methoden deines Onkels nicht einverstanden warst. Doch jetzt kommt deine Affäre mit einer J'erde hinzu.«

Gondrel überlegte einen Moment, dann dachte er sich, dass es keinen Sinn hatte, länger die Wahrheit zu verbergen. Wenn seine Entscheidung Konsequenzen hatte, dann sollte er lieber heute als morgen damit leben. »Dann soll es so sein«, sagte er.

»Ich kann nicht glauben, was ich da höre«, rief Denirth bestürzt. »Du

wählst eine J'erde vor deiner Pflicht als J'ebeem?«

Gondrel nickte. »Ich habe genug geopfert. Wenn es das ist, was das Volk will, dann soll es so sein. Dann sollen von mir aus Narut Tanguur und Dagour G'omba dem Oberen Triumvirat in allem beipflichten. Wenn sie denn beide gewählt werden. Dagour G'omba ist schließlich nicht der einzige Kandidat.«

»Seit Narut Tanguur seinen linken Arm verlor, gilt er als Held. Er wird sicher gewählt werden. Aber gegen Dagour G'omba kann nur ein Adeliger von deinem Format ins Feld ziehen. Daher beschwöre ich dich: Trenne dich von der J'erde. Zumindest, bis die Wahl vorbei ist. Gib Kar Ataasa nicht zusätzliche Munition.«

»Denirth, ich weiß, du meinst es gut«, sagte Gondrel versöhnlich und legte dem Mann sogar die Hand auf die Schulter. »Doch ich habe nicht nur beschlossen, bei Frida Gudmundsdottir zu bleiben. Ich werde sie offiziell zu meiner Ehefrau machen.«

»Harath«, keuchte Denirth. »Das kannst du nicht tun! Es würde einen Schatten auf dein Haus werfen. Und auf das gesamte Untere Triumvirat.«

»Wenn es so ist«, erwiderte Gondrel fest, »dann werde ich mich eben aus den politischen Geschäften zurückziehen.«

Jetzt, als Gondrel es laut ausgesprochen hatte, fühlte es sich gut an. Er war froh über das Gespräch mit Denirth. Es hatte ihm selbst Klarheit verschafft.

»Du stellst tatsächlich deine persönlichen Bedürfnisse über die der J'ebeem?«, sagte Denirth, und das gab Gondrel doch einen kleinen Stich.

»Woher willst du wissen, was sich als das Beste für unser Volk erweist?«, fragte Gondrel. »Der Angriff auf die Erdanaar zum Beispiel. Die Schlacht endete verheerend, aber sie lässt uns in Zukunft vielleicht weniger leichtsinnig sein. Vielleicht haben die J'ebeem ja daraus gelernt, und vielleicht führt uns diese Tragödie ja wirklich zu einer Allianz mit den J'erde.«

»Eine solche Allianz wird es unter dem Einfluss von Kar Ataasa niemals geben. Lies doch, wie das Volk zurzeit gegen Allianzen aufgehetzt wird. Gegen die Menschen, die bedenkenlos mit den Alendei alliieren. Andere fordern bereits Sanktionen wegen der Angriffe der genetisch veränderten J'erde auf Ebot-Mar.[*] Kar Ataasa geht es nur darum, sein Haus von dem Schandfleck reinzuwaschen, der seit der unseligen Verbindung mit dem Haus Tasuvian entstanden ist.«

»Das Oberste Triumvirat wird nicht so weit gehen, etwas zu beschließen, wodurch das Reich der J'ebeem dem Untergang geweiht ist.«

»Oh doch, glaube mir, das werden sie tun!« Denirth schüttelte seufzend den Kopf. »Was würde ihnen denn schon passieren? Notfalls ziehen sie sich auf ihr Lehen in Transbeta zurück, während hier die Planeten brennen. Willst du das wirklich alles riskieren? Du kennst die Berichte des Temuran. Diese Wanagi sind ein Machtfaktor, den viele

noch nicht erkannt haben. Wahrscheinlich selbst die Menschen nicht. Wir wissen, was die Orphanen unserer Flotte angetan haben. Und die Wanagi sind die direkten Nachkommen jener Spezies, die solche Waffen bauen konnten. Daher frage ich dich, Harath, ist dies wirklich der geeignete Augenblick, das Reich der J'ebeem blinden Machthabern und folgsamen Marionetten zu überlassen?«

Gondrel wusste nicht, was er darauf antworten sollte. »Ich danke dir, Denirth, für deine offenen und freundschaftlichen Worte.«

Dann wandte er sich ab und lief los.

»Was wirst du tun, Harath?«, rief ihm Denirth hinterher.

»Ich werde es dich bald wissen lassen«, antwortete Gondrel, ohne sich dabei noch einmal umzusehen.

Die Wahrheit war: Er wusste es selbst nicht.

*

Sol-System, Makato-Zan

»Was soll nun mit den Menschen geschehen?«, wollte Romana Hel'gara wissen.

»Die Menschen wurden als Gefahr eingestuft«, erwiderte Wambli Gleska. *»Notfalls werden sie als Spender herhalten müssen.«*

Romana war entsetzt. *»Das war nicht Teil der Abmachung«*, rief sie empört. *»Ihr hattet versprochen, die Menschen zu verschonen.«*

»Ich hatte für dich und deine Komplizen Amnestie versprochen«, erwiderte Wambli. Seine Mentalstimme durchdrang Romanas Bewusstsein kalt und lärmend. *»Und dies ist mehr, als dir an Forderungen zusteht, Romana Hel'gara. Du hast dich gegen die Gemeinschaft vergangen, du hast die neue Ordnung sabotieren wollen.«*

»Die neue Ordnung«, wiederholte Romana wütend. *»Du meinst die alte Ordnung. Die Ordnung unserer Vorfahren!«*

»Hüte deine Gedanken«, lärmte das Bewusstsein von Wambli Gleska zurück.

»Es gibt Beleidigungen, die auch dir nicht verziehen werden können.«

»Dann sag es mir, Wambli Gleska!« Romana war fest entschlossen, sich nicht einschüchtern zu lassen. *»Sag mir, was den Weg der Wanagi von dem unserer Vorfahren unterscheidet! Wir als Regenten der Galaxis, und die Völker aufgeteilt in Hilfsvölker und deren Sklaven. Das waren die Pläne unserer Vorfahren. Und jetzt sind es unsere.«*

»Unsere Vorfahren taten es, um zu herrschen. Wir tun es, um die Ordnung zu bewahren. Du kennst die zwei Grundprinzipien des Seins. Wo keine Ordnung ist, ist Chaos. Und das Chaos führt direkt in die große Leere.«

»Dann antworte auf meine Frage: Welche Rolle hast du den Menschen zugedacht? Immerhin waren sie das große Ziel unserer Vorfahren!«

»Wir werden die Menschen ehren!«, antwortete Wambli nachdenklich. *»Mehr noch, als es unsere Vorfahren sich erdacht hatten.«*

»Was soll das heißen?«

»Wir werden uns nicht länger unter sie mischen. Wir werden ihren Platz einnehmen.«

Das nackte Entsetzen überfiel Romana, und für einen Moment vergaß sie ihre mentale Abschirmung. Wambli spürte ihre Reaktion, und Romana fühlte für einen Moment, dass er sogar so etwas wie Mitleid mit ihr hatte. Also regten sich auch in ihm allmählich die alten Empfindungen, die tief in seinem Unterbewusstsein begraben waren.

Wambli Gleska pausierte kurz. *»Es fällt schwer, die Menschen zu verachten. Ich verstehe das durchaus. Sie sind das, was wir einst verloren haben. Und zugleich sind sie uns ähnlicher, als ihnen selbst bewusst ist. Voller Ideale, Forscherdrang, Hoffnungen, Mitgefühl. Allein ihr Lebenswille ist faszinierend. Unser Volk hat längst vergessen, was es heißt, am Leben zu hängen.«*

In Romana drehte sich alles. Reflexartig zog sie die geistigen Schutzwände hoch. Sie musste die Menschen warnen. Das hatte sie nicht gewollt. Sie hatte die Menschen verraten, aber sie hatte es getan, um sie zu schützen. Nun führte dieser Verrat zu ihrem Untergang.

»Keine Sorge«, hörte sie erneut die Stimme von Wambli Gleska. *»Ratspräsident Taglieri und Savanna Dionga werden sicher sein. Ich weiß, dass du vor allem sie beschützen möchtest. Ihnen soll daher nichts geschehen. Aber wir müssen die Menschen zumindest auf eine ungefährliche Größe dezimieren. Gerade* weil *sie uns so ähnlich sind.«*

»Die Verformersphäre hat sich aktiviert«, ertönte die Mentalstimme von Ahte Anpetuwi. *»Der Schutzschirm hält.«*

Ein Schaudern ging durch das Bewusstsein von Wambli Gleska und Romana Hel'gara.

»Da siehst du es, Romana Hel'gara«, erklang Wamblis Stimme. *»Unsere wahren Gegner lauern uns bereits auf. Gegen sie hätten die Menschen ohnehin keine Chance. Indem die Menschen die Orphanen besiegten, haben sie ihren eigenen Untergang besiegelt.«*

»Und das rechtfertigt ihre Vernichtung durch unser Tun?«

»Ich verstehe dich nicht, Romana Hel'gara!« Wambli Gleska drang nun tief in ihr mentales Bewusstsein ein. Er klang gutmütig, fast väterlich, jedoch auch streng und autoritär. *»Der Umgang mit den Menschen scheint selbst deine Grundstufe des Denkens beeinträchtigt zu haben. Du wolltest nicht, dass die Menschen uns dienen.«*

»Ich wollte das bewahren, was sie ausmacht!«

»Zugleich erkanntest du ihre Gefahr, sonst hättest du dich mir nicht offenbart. Die Menschen haben keine Wissensmoral, die Idee allein ist ihnen fremd. Wenn es um den Erwerb von Wissen geht, sind sie zügellos und unverantwortlich. Das Wissen unserer Vorfahren in den Händen dieser Wesen ist unverantwortlich. Ich frage dich also: Was willst du?«

»Sie sollen sich frei entwickeln dürfen. Sie sollen eine Chance erhalten.«

»Du weißt selbst, dass es so etwas wie eine freie Entwicklung nicht gibt. Der Weg der Menschheit, ihr Schicksal, ist allein auf ein Ziel gerichtet. Wäre dies nicht so, hätten die Orphanen sie nicht angegriffen! Die Orphanen haben die

Zukunft der Menschen gesehen. Sie haben erkannt, dass diese Menschen eines Tages die Nullraum-Energie einsetzen werden. Das ist ein Fakt. Sollen wir wirklich auf diesen Tag warten und sie erst dann bekämpfen?«

Dann wandte er sich mental an Ahte Anpetuwi. *»Haben die Menschen die Sphäre schon entdeckt?«*

»Das haben sie«, antwortete Ahte Anpetuwi.

»Sie hatten bereits zuvor Begegnungen mit den Sphären«, antwortete Wambli Gleska.

»Weder ihre Technik noch ihre mentalen Kräfte haben dieser Sphäre etwas entgegenzusetzen«, sagte Ahte Anpetuwi entschieden.

»Und dennoch schmieden sie sicher bereits jetzt Pläne, auch gegen diese Sphäre vorzugehen, selbst wenn ihre Bemühungen zwecklos sind. Kann uns die Sphäre gefährlich werden?«

»Im Moment noch nicht«, antwortete Ahte Anpetuwi. *»Allerdings verformt sie das Mentalgefüge des molekularen Raums. Die Musterdimensionen verändern sich bereits.«*

»Es wird also nicht lange dauern, bis die Mentalverwirrung beginnt«, überlegte Wambli Gleska laut.

»Das können wir nicht zulassen«, bat Romana Hel'gara.

»Der Schutzschirm um die Erde hat einen günstigen Nebeneffekt«, antwortete Wambli Gleska. *»Er bewahrt die Menschen vorerst vor den Auswirkungen der Sphäre.«*

»Es leben nicht nur auf der Erde Menschen. Denke an den Mond der Erde, an den Mars, den Merkur, den Titan, Ganymed …«

In diesem Moment spürte sie erneut eine Welle aus Mitleid, doch in ihr verbargen sich auch Spott und leichte Verachtung. *»Abermals habe ich unterschätzt, wie sehr du bereits an ihnen hängst, Romana Hel'gara.«*

»Und ich wusste nicht, dass du bereits so viele Eigenschaften von ihnen übernommen hast, Wambli Gleska!«, erwiderte sie in Anspielungen auf seinen ironischen Tonfall.

»Ich weiß, es ist schwer, sich nicht von ihren wunderschönen Erscheinungen blenden zu lassen. Von ihrer wundervollen Vielfalt, ihrer Tiefe im Geiste, ihrer Ursprünglichkeit, ihrer Lust auf das Leben, der Klarheit und Stärke ihrer Empfindungen … all das, was wir nur oberflächlich und halbherzig imitieren können.«

Romana fühlte eine endlose Trauer in sich. Sie zog sich zurück, verschanzte sich innerlich, denn sie hatte im Moment nur einen Wunsch: Zu Savanna zu gehen, sie zu warnen und um Verzeihung zu flehen.

»Nun gut«, hörte sie die Stimme von Wambli Gleska. *»Vernichten wir die Sphäre. Zumindest das können wir für die Menschen tun.«*

»Damit lenken wir die Aufmerksamkeit jener auf uns, die diese Sphäre erschaffen haben«, wandte Ahte Anpetuwi ein.

»In der Tat«, erwiderte Wambli Gleska. *»Doch es wird ohnehin Zeit, unsere Feinde kennenzulernen.«*

*

Ebeem, Zuhause von Gondrel Harath

Frida betrachtete die acht verschiedenen Gemüsesorten. Sie genoss den Anblick der Farben. Vor allem die Androna-Hülsen schimmerten in allen möglichen Maserungen. Außerdem war Frida regelrecht berauscht von den würzigen Gerüchen, die ihr in die Nase stiegen.

Es war faszinierend.

Als sie vor fast drei Jahren erstmals Fuß auf ebeemischen Boden gesetzt hatte, war ihr alles fremd erschienen. Insbesondere die vielen Gemüsesorten und Gewürze. Vieles schmeckte damals für sie gleich. Entweder war es ungewöhnlich süß, oder leicht bitter.

Erst hatte sie geglaubt, sie würde sich nie an all das gewöhnen. Aber das hatte sie immer geglaubt.

Aufgewachsen war sie auf Sindri im Luytens-System. Die rote Zwergsonne hatte dafür gesorgt, dass es auf Sindri nie richtig hell wurde.

Als sie erstmals im Alter von zwölf Jahren die Erde besucht hatte, musste sie stets einen Sichtschutz tragen, so grell waren ihr Licht und Farben erschienen.

Dann war sie in den Christophorer-Orden eingetreten. Diese unglaubliche Welt mit den gigantischen Bauten, denen etwas Geheimnisvolles anhaftete, hatte sie am Anfang vor allem geängstigt. Sie hatte stets das Gefühl gehabt, die Geister der Altsirianer hausten noch immer in den wundersamen Gemäuern aus der dunkelroten Bausubstanz.

Die Welt auf Sirius III war wunderschön. Aber sie hatte auch etwas Unheimliches. Aufgrund der atmosphärischen Turbulenzen gab es nicht selten heftige Gewitter. Das Licht flackerte durch die altgotischen Bauten, der Wind heulte um die Zinnen und Türme, die Stürme jaulten in den Kratergräben.

Der Christophorer-Orden bestand fast nur aus Männern. Damals war sie seit fünfundzwanzig Jahren die erste Frau gewesen, welche die geheimen Aufnahmekriterien des Ordens erfüllt hatte. Und natürlich hatte es Momente gegeben, in denen sie in ihrem Klosterquartier kauerte und sich einsam und verlassen vorkam.

Doch schließlich war ihr Sirius III so sehr zur Heimat geworden, dass sie jetzt sogar unwillkürlich an Sirius und nicht an Sindri dachte, wenn jemand von ihrer »Heimat« sprach.

Und nun Ebeem. Hier hatte sich das Spiel wiederholt. Als sie vor drei Jahren hierhergekommen war, hätte sie nie geglaubt, dass sie in dieser wundersamen Pflanzenwelt je ein neues Zuhause sehen würde.

Der Kontrast zwischen Sindri und Ebeem konnte nicht extremer sein. Auf Ebeem war alles farbig und organisch. Überall dufteten die Blüten und Sträucher. Von allen Seiten strahlten die Pflanzen der reichhaltigen

Natur. Sogar das Essen wurde nicht selten in bunten Blüten serviert.

Für diesen Abend hatte sie sich ein besonderes Gericht überlegt. Ein sehr aufwendiges Menü, das aus acht Gemüsesorten und zwei Sorten Drachenfleisch bestand. Sie selbst aß kein Fleisch, aber sie hatte kein Problem damit, es zuzubereiten.

Sie spürte, dass dieser Abend etwas Besonderes werden würde. Gondrel hatte es in seiner üblichen, knappen Art angedeutet.

Inzwischen hatte sie sich an die stoische Verklemmtheit von Gondrel gewöhnt. Sie interpretierte sie nicht länger als Gefühlskälte und Ablehnung. Doch auch hier, unter dem Dach von Gondrels Anwesen, hatte es Zeiten gegeben, da hatte sie sich in seiner Gegenwart einsamer gefühlt als je zuvor in ihrem Leben.

Doch inzwischen hatte sich auch Gondrel ein wenig verändert. Er hatte offenbar erkannt, dass sie hin und wieder seine gefühlvollere Seite benötigte, und dass dies nichts mit Schwäche zu tun hatte.

In diesem Moment hörte Frida, wie sich die Tür öffnete. Es ertönten die leisen Piep-Töne, die bei der Eingabe des Zugangscodes erklangen, und im gleichen Moment glitt auch schon die Schiebetür zur Seite.

»Liebling!«, rief Frida, ohne sich umzudrehen. »Du kommst genau richtig.«

Sie blieb absichtlich vor der Koch-Automatik stehen, der sie bei der Zubereitung der einprogrammierten Speisen-Routinen zusah. Zugleich öffnete sie das obere, exakt temperierte Weinfach. Sie hatte überlegt, an diesem Abend eine Flasche Nekto-Wein zu öffnen.

Die J'ebeem hatten weitaus mehr edle Weinsorten als die Menschen. Das lag daran, dass es auf J'ebeem sehr viel mehr Früchte gab, sie sich für die Zubereitung von erlesenen Weinen anboten. Auf der Erde galt Wein, der nicht aus Trauben hergestellt wurde, grundsätzlich als minderwertig – unabhängig davon, dass der Brauch des Weintrinkens inzwischen in den Solaren Welten so gut wie keine Rolle mehr spielte. Der normale Bürger der Solaren Welten trank künstlich hergestelltes Hypnohol, ein angeblich für den Körper gut verträgliches Rauschmittel ohne Gerbstoffe. Gondrel hatte diese moderne Trinkkultur einmal – da hatte er selbst gerade ein wenig zu viel Wein getrunken – als barbarisch bezeichnet, und seit Frida sich mit den verschiedenen Weinsorten der J'ebeem beschäftigt hatte, musste sie ihm sogar insgeheim recht geben.

Frida streckte die Arme aus, um nach der Flasche zu greifen, und hielt für einen Moment inne. Das war normalerweise der Moment, an dem er von hinten ihre Arme um sie schlang und ihr einen Kuss auf den Hals gab.

Inzwischen genoss sie seine Berührungen mehr denn je. Zu Beginn war es ungewöhnlich gewesen. Seine spröden Lippen schmeckten leicht bitter, seine Haut war seltsam trocken und heiß und seine Muskeln so hart wie Knochen.

Doch nun genoss sie es.

Es war wie bei den edlen J'ebeem-Weinen. Der wahre Genuss entfaltete sich erst mit der Erfahrung.

Der noch immer vorhandene Reiz des Neuen mischte sich mehr und mehr mit der tiefen Empfindung des Vertrauten. Inzwischen liebte sie es besonders, im Bett neben ihm zu liegen und ihm mit der Hand über die heiße Haut seiner Brust zu streicheln und abwechselnd das Pochen seiner zwei Herzen zu spüren.

Hinzu kam, dass es sich bei der Brust von Gondrel sozusagen um eine erogene Zone handelte. Frida hatte sich oft gefragt, ob dies bei allen J'ebeem so war, oder ob es sich um eine besondere Eigenschaft von Gondrel handelte. Doch da Gondrel in solchen Dingen ein wenig »sensibel« war – Frida versuchte sich abzugewöhnen, ihn in Gedanken als »verklemmt« zu bezeichnen –, würde sie sich hüten, ihm jemals eine solche Frage zu stellen.

Inzwischen war Frida überzeugt, dass nicht nur Gondrel, sondern die gesamte j'ebeemische Kultur in Sachen Sexualität das war, was man bei den Menschen wohl als ein wenig »rückständig« bezeichnete. Die J'ebeem mussten sogar vor dem Sexualakt eine Art staatliche Legitimation erlangen. Andererseits schien es in der Kultur der J'ebeem weniger Tabus oder Normen zu geben. Zum Beispiel schienen große Altersunterschiede in Beziehungen keine Rolle zu spielen. Vielleicht lag das aber auch nur daran, dass man dort generell über »solche Dinge« nicht sprach.

Als Frida erkannte, dass Gondrel keine Anstalten machte, sich ihr zu nähern, stellte sie leicht enttäuscht die Weinflasche vor sich ab und drehte sich um.

Gondrel stand noch im Eingangsbereich und war dabei, seinen Umhang auszuziehen. Sie konnte sofort spüren, dass er in keiner besonders guten Verfassung war. Und seine Wange zierte die Spur einer Kratzwunde.

»Gondrel, ist alles in Ordnung?«, rief sie ihm zu.

Gondrel lächelte schwach. »Alles in Ordnung, Liebling.«

»Was ist mir deiner Wange?«, wollte Frida wissen.

»Nur ein kleiner Unfall«, antwortete er ausweichend.

Frida seufzte innerlich. »Das Essen ist gleich fertig!« *Ich klinge wie ein j'ebeemisches Hausmütterchen.* »Ich habe an einen Nekto-Wein gedacht. Ich finde, er passt zur Puraila, die ich vorbereitet habe.« Gondrel gab keine Antwort. »Aber wenn ich dich so ansehe, brauchst du vielleicht doch etwas Stärkeres.«

Jetzt lächelte Gondrel, und allein dafür liebte sie ihn. Er lächelte nur für sie. Seitdem er wusste, dass es sie aufheiterte, wenn er sie anlächelte, tat er es immer wieder. Dabei hatte das Lächeln in der Kultur der J'ebeem eine völlig andere Bedeutung. In der Regel war es eine Provokation, und je kürzer das Lächeln, umso unverschämter war es in seiner Absicht. Frida hatte herausgefunden, dass es fast mit dem vergleichbar war, was in einigen menschlichen Kulturen das »Zeigen der Zunge« bedeutete.

»Du willst also nicht darüber sprechen, was passiert ist.«

»Lieber nicht«, seufzte Gondrel und zog sich weiter aus.

Gondrels Körper bestand fast nur aus athletischen Muskeln. Ein Mensch, der so aussehen wollte, hätte wahrscheinlich täglich stundenlang trainieren und seine Gene massiv manipulieren müssen.

Frida lächelte noch immer, während sich Gondrel einen Umhang überzog, der an einen Kimono erinnerte.

Obwohl sie schon so lange mit Gondrel zusammen war, wusste sie noch immer nicht, womit sie seine schlechte Laune vertreiben konnte. Manchmal hatte sie sogar das Gefühl, dass alles, was sie tat, um ihn aufzuheitern, seine schlechte Stimmung nur verschlimmerte.

Langsam schritt sie auf ihn zu und wollte ihm einen Kuss geben, doch da er keine Anstalten machte, ihr mit seinen Lippen entgegenzukommen, küsste sie ihm nur auf die unverletzte Wange. »Dann wollen wir mal sehen, wie ich dich aufheitern kann.« *Und vielleicht finde ich eines Tages auch wirklich heraus, was ich dafür tun muss*, fügte sie in Gedanken hinzu.

Erneut kam das kurze Lächeln, doch diesmal freute es Frida gar nicht. Es machte ihr vielmehr Angst. Irgendetwas stimmte nicht.

Ihre mentalen Sinne waren nun hellwach. Als Mitglied des Christophorer-Ordens hatte sie eine besonders ausgeprägte empathische Sensibilität und ein weit entwickeltes Einfühlungsvermögen, auch wenn Frida nicht müde wurde zu betonen, dass dies nichts mit Telepathie zu tun hatte. Hier ging es um eine Fähigkeit, die der Mensch aufgrund seiner sozialen Struktur entwickelt hatte und über die jeder verfügte.

Hin und wieder konnte Frida spüren, was ihr Gegenüber fühlte, und sie konnte sich schlichtweg nicht vorstellen, dass andere Menschen dazu nicht ebenso in der Lage waren.

Plötzlich durchfuhr sie ein seltsamer Gedanke: *Er will mit dir Schluss machen.*

Es war absurd.

War sie paranoid?

Gehöfte sie nun zu denen, die sich so sehr an den Partner klammerten, dass sie ihn schließlich mit haltlosen Unterstellungen und Trennungsängsten vertrieben? Mit alberner Eifersucht, Misstrauen, Verlustängsten?

Sie spürte, dass Gondrel sie liebte. Das hatte sie immer gespürt. Natürlich: Gondrel war oft arrogant, stolz, rechthaberisch und auch gefühllos. Doch das war wie die Eisdecke bei einem zugefrorenen See. All diese anerzogenen Eigenschaften waren das Eis, doch das Wasser darunter war seine Liebe zu ihr. Und an dieser Liebe hatte sie nie gezweifelt. Instinktiv wusste, *spürte* sie, dass noch kein Mann sie jemals so bedingungslos geliebt hatte.

Sonst hätte sie auch nicht all das auf sich genommen, was sie in den letzten Jahren durchlitten hatte. Denn leider hatte sie nicht nur Liebe gespürt. Sie wusste, dass sich Gondrel auch hin und wieder dafür schämte, mit einer Menschenfrau zusammenzuleben. Dass er dabei mit seiner Tradition brach und deshalb Gewissensbisse hatte.

Diese Gefühle verletzten sie, zugleich zeigten sie ihr, wie groß seine Liebe sein musste. Denn jemand wie Gondrel brach nicht leichtfertig mit seiner Tradition.

Für einen Moment wusste sie nicht, was sie tun sollte. Sollte sie ihn direkt ansprechen? Sollte sie abwarten?

Sie war ungeduldig. Ungeduldig und direkt. Eigenschaften, die in seinen Augen als taktlos galten.

»Ich trage das Essen auf«, sagte sie schließlich.

*

Jedes Mal, wenn Gondrel einen Blick auf Frida warf, spürte er einen Stich in seinen zwei Herzen.

Natürlich hatte er längst erkannt, dass Frida bemerkt hatte, wie sehr ihn etwas beschäftigte. Es war das Gespräch mit Denirth. Es war ihm auf dem Heimweg nicht aus dem Kopf gegangen.

Wenn er Frida jetzt so sah, wenn er sah, wie sehr sie sich bemüht hatte, ihm diese ebeemische Speise zuzubereiten, brach es ihm die Herzen.

Sie war wunderschön. Sie trug einen engen, fast durchsichtigen Seidenstoff, durch den ihre sanfte Haut zum Vorschein kam. Menschliche Frauen fühlten sich weicher, zärtlicher an als J'ebeem-Frauen. Ihre Rundungen waren ausgeprägter, und genau das gefiel ihm. Er liebte das Gefühl, wenn sich ihr weicher Körper im Bett an seinen schmiegte.

Frida hatte mehr verdient.

Dass ein kurzes Gespräch mit Denirth in der Lage war, ihn ins Grübeln zu bringen, zeigte ihm, dass er nicht gut genug für sie war.

Doch er konnte nun einmal nicht aus seiner Haut. Ihr ab und zu ein Lächeln zu schenken, um sie aufzuheitern, war das eine. Aber die J'ebeem würden sie nie als die Frau eines Mitglieds des zweiten Triumvirats akzeptieren.

Und wenn er doch der Politik den Rücken kehrte? Wenn er sich zurückzog?

Die Vorstellung war ihm einfach unerträglich. Er, Gondrel Harath aus dem Haus der Haskano, hatte eine Aufgabe. Er musste sein Haus von der Schande reinwaschen, die sein Onkel über sie gebracht hatte. Er hatte den Söhnen von Ebeem gegenüber eine Pflicht.

Doch je mehr er miterlebte, wie es in der Politik zuging, umso mehr wollte er sich am liebsten angewidert abwenden. Von Ehre war nicht mehr viel übrig in diesen Reihen. Es ging um das Durchsetzen eigener Interessen, das Profilieren und den Erwerb von Ruhm und Ehre auf Kosten der Söhne Ebeems. Es war widerlich.

Das waren die Momente, in denen er sich am liebsten auf sein Lehen in Transbeta zurückgezogen hätte.

Aber sollte er das tun? Zusammen mit Frida auf dem Lehen alt und

grau werden?

Außerdem waren sie dort alles andere als sicher, immerhin war es noch gar nicht so lange her, da hätte er bei einem Attentat beinahe sein Leben verloren.{*}

Wortlos steckte Gondrel ein Rundstäbchen in eine bunt schillernde H'grorg-Wurzel, tunkte sie in den dicken Fagurisaft und schob sie in den Mund. Nach j'ebeemischer Esstradition ließ man diese Wurzel erst für einen Moment im Mund und wartete darauf, dass sich der Geschmack entfaltete.

Erst schmeckte es süß, dann leicht salzig, und sobald man glaubte, einen Hauch von Bittergeschmack zu verspüren, musste man die Knolle mit den Schneidezähnen zerteilen.

In diesem Moment trat der Saft aus der Knolle und mischte sich mit dem Fagurisaft, wodurch die Temperatur leicht anstieg.

Gondrel musste innerlich schmunzeln, als er daran dachte, wie Frida das erste Mal eine H'grorg-Wurzel probiert hatte. Sie fand sie unendlich scharf und brachte sie nur mit Mühe herunter. Zugleich war damals ihr Gesicht rot angelaufen, was er, wenn er ehrlich war, nicht unattraktiv gefunden hatte.

Bei solchen Erinnerungen wurde ihm plötzlich alles egal. Da konnte Bektran Denirth sagen, was er wollte, Gondrel wusste, dass ein Leben ohne Frida pflanzenlos und kahl sein würde. In solchen Momenten konnte ihm die j'ebeemische Politik nicht gleichgültiger sein. Wer garantierte schon, dass er die Wahl gewann, nur weil er sich von Frida trennte? Vielleicht gewann Dagour G'omba die Wahl dennoch. Und eines war sicher: Frida würde ihm eine Trennung niemals verzeihen können. Selbst dann nicht, wenn sie nur vorübergehend war.

Nein, er würde kämpfen. Er würde um Frida kämpfen, und um seinen Sitz im Unteren Triumvirat. Mehr konnten die Söhne Ebeems nicht von ihm verlangen. Er würde sich nicht für die Politik verbiegen. Warum auch? Es gab bereits genug Opportunisten und Strategen.

Jetzt, als er die Dinge so klar sah, fühlte sich Gondrel erleichtert. Und sofort entfaltete sich auch immer stärker der Geschmack der H'grorg-Wurzel in seinem Mund.

»Frida«, sagte er, und erneut versuchte er, zu lächeln.

Es war das Lächeln, das er geübt hatte. Frida hatte gesagt, es genüge nicht, den Mund zu verformen. Das Lächeln musste von innen heraus kommen, es musste im Einklang sein mit einer guten Stimmung, mit einer fröhlichen Laune, mit dem, was sie als »Lachen im Herzen« bezeichnete.

Sie wusste nicht, was sie von ihm verlangte. Wie konnte er eine gute Stimmung mit einer so ungebührlichen Grimasse in Einklang bringen?

Doch Gondrel tat sein Bestes.

»Es gibt etwas, das ich dir sagen möchte«, sagte er.

Frida sprach fließend Jubar, und so verstand sie die Nuance, die er in diesen Satz gelegt hatte. Er hatte die Zukunftsform verwendet, die man nur gebrachte, wenn man etwas »in froher Erwartung« formulierte,

während die Präsensform von »es gibt« die höchste Positivwertung enthielt.

Frida hatte ihm erklärt, dass es all das in der Solaren Grammatik nicht gab. In die Solare Grammatik flossen weder Höflichkeitsformen noch Gemütsstände ein. Solare Übersetzungsprogramme versuchten, diese Nuancen auszuformulieren, was sich aber – wie Frida ihm erklärt hatte – schnell etwas kompliziert und doppeldeutig anhörte.

»Ich bin gespannt«, antwortete Frida, und auch sie hatte den grammatikalischen Modus verwendet, der »ich sehne mich darauf in freudiger Erwartung« bedeutete.

Gondrel zögerte einen Moment.

Plötzlich fühlte er wieder eine schwere Last auf der Brust.

Was konnte er Frida bieten? Auch wenn er sich zu ihr bekannte, man würde sie auf Ebeem immer wie eine Außenseiterin behandeln. Und ein selbst auferlegtes Exil in Transbeta? Gondrel kannte sich. Er wusste, dass er dort nicht glücklich werden würde.

Durfte er ihr das zumuten?

Oder, besser gefragt: Durfte er selbst sich ihr zumuten?

Natürlich spürte Frida sofort, dass seine Zuversicht schwand, und der Ausdruck der Sorge machte sich in ihrem Gesicht breit.

»Doch nicht nur glücklich?«, wollte sie wissen.

Gondrel nickte.

Und genau das ärgerte ihn.

Frida hatte jemanden verdient, der nicht unentwegt Zweifel hegte. Der nicht hin- und hergerissen war.

Jetzt ging es nur noch um die Frage, ob er, Gondrel, dieser Jemand sein wollte. Ob er dies sein *konnte*.

In diesem Moment ertönte der Kom-Melder, und eine computergenerierte Stimme sagte: »Bergstrom-Frequenz-Nachricht an Frida Gudmundsdottir. Sender ist Daniel Leslie, auch geführt als Abt Daniel.«

»Abt Daniel«, entfuhr es Frida erfreut. »Das ist eine Überraschung!«

Erneut war Gondrel verwirrt. Aus welchen Gründen auch immer, aber er war erleichtert über die Unterbrechung.

»Auf den Haupt-Schirm«, rief Frida. »Sub-Übersetzung aktivieren.« Sie lächelte ihm zu.

Gondrel verstand genau. Sie wollte ihm damit zu verstehen geben, dass er kein Außenseiter war. Er sollte dem Gespräch zumindest anhand von Untertiteln folgen können.

Egal, welche Zweifel ihn noch plagten, Frida hatte offensichtlich keine. Für sie *waren* sie bereits Mann und Frau.

»Verbindung wird aufgebaut«, hieß es von der Kom-Anlage, und man konnte sehen, wie eine Balkengrafik den Status der Verbindung anzeigte. Erst füllte sich der Balken nur sehr langsam, dann jedoch ging es ganz schnell.

Schon sah Frida das Gesicht des grauhaarigen Abts Daniel auf dem Sichtschirm. Auf der rechten Bildseite wurden Daten über die Position

von Abt Daniel eingeblendet. Er befand sich im Regierungsgleiter von Sirius, und zwar im Bergstrom-Raum.

»Abt Daniel«, sagte Frida. »Ich freue mich, Sie zu sprechen.«

Auch Fridas Worte wurden als Untertitel übersetzt, doch das war in diesem Fall gar nicht nötig. Gondrel verstand durchaus einige Brocken Solar. Da diese Sprache so einfach war, hatte es ihm auch nicht wirklich Probleme bereitet, sie in ihren Grundzügen zu erlernen.

Viel interessanter war, was das Übersetzungsprogramm nicht anzeigte. Nämlich Fridas Zögern. Sie klang alles andere als erfreut, denn längst ahnte sie, dass etwas Schlimmes passiert sein musste.

»Ich freue mich auch, Schwester Frida«, kam die Antwort des Abtes, der seine Stirn in Falten warf. »Leider gibt es schlechte Nachrichten.«

Frida atmete tief durch. »Was ist passiert?«

Erneut faszinierte Gondrel diese raue Direktheit. Immerhin stand Abt Daniel im Rang über ihr. Doch die solare Linguistik bot so gut wie keine Möglichkeiten, eine solche Frage in den angemessenen Respekt zu kleiden.

Besorgt beobachtete Gondrel, wie Abt Daniel kurz durchatmete. »Es gibt keine Möglichkeit, es schonend zu sagen, Schwester Frida. Der Planet Sirius III wurde vernichtet.«

Obwohl Gondrel die Worte genau verstanden hatte, las er sorgfältig die Übersetzung. Er las sie sogar zweimal.

Dann warf er einen Blick auf Frida. Ihre Augen schienen für einen Moment leer zu sein, so als weigere sich ihr Verstand, das zu begreifen, was sie soeben gehört hatte.

Gondrel glaubte, etwas tun zu müssen, also griff er nach Fridas Hand. Ihre Hand war eiskalt, und Frida schien die Berührung gar nicht wahrzunehmen.

In diesem Moment kam sich Gondrel dumm vor. Er hielt ihre Hand. Das war lachhaft. Es war unzureichend und daher sinnlos. Eine fast menschliche Geste.

»Was soll *vernichtet* heißen?«, fragte Frida verwirrt nach.

»Angreifer, die sich selbst Kad'Chie nennen, haben den Planeten vollständig zerstört. Sirius III wurde in ein Trümmerfeld verwandelt. Es gibt diesen Planeten schlichtweg nicht mehr.«

Frida schluckte. Ihr Gesicht war blass wie das einer alten Frau.

Einer alten J'ebeem-Frau, fügte Gondrel in Gedanken hinzu.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, stammelte Frida, und jetzt spürte Gondrel, wie sie anfing, seine Hand fester zu umklammern.

»Es gibt einen Trost«, sagte Abt Daniel. »Dank der Wanagi konnten fast alle Bewohner von Sirius III gerettet werden. Sie befinden sich bereits auf der Erde. Wir hingegen konnten schon vorab mit dem Regierungsgleiter entkommen.«

»Das … das sind in der Tat tröstliche Informationen«, betonte Frida.

»Leider«, fügte Abt Daniel hinzu, und Gondrel spürte, wie der Druck in Fridas Hand sofort zunahm, »leider haben wir Bruder Samuel verloren.«

»Sam Narrows?«, fragte Frida nach.
Abt Daniel nickte.
Frida schüttelte den Kopf. »Was werdet ihr nun tun?«
»Das wird sich zeigen«, antwortete Abt Daniel. »Im Moment ist sicher nicht die Zeit, um Pläne zu schmieden. Wir werden uns im Solsystem einfinden. Und dann werden wir sehen, ob es für den Orden der Christophorer überhaupt noch eine Zukunft gibt.«
»Der Orden symbolisiert eine Idee«, widersprach Frida. »Er ist eine innere Überzeugung. Eine Überzeugung ist nicht so leicht zu zerstören wie ein Planet.«
Nun musste Abt Daniel leicht lächeln.
Dies war wieder einer dieser Momente, in denen Gondrel seine Frida bedingungslos liebte. Er liebte ihre Stärke. Sie hatte gerade erfahren, dass Sirius III, ihr Zuhause seit sehr vielen Jahren, vernichtet worden war. Doch selbst diese Nachricht konnte sie nicht lange aus der Bahn werfen. Schon machte sie wieder anderen Mut, schon zeigte sie Entschlossenheit.
»Sie haben recht, Schwester Frida«, räumte Abt Daniel ein. »Aber das meinte ich nicht. Es gehen seltsame Dinge vor sich.«
»Sie meinen die Angreifer? Weshalb haben sie Sirius III überhaupt vernichtet?«
Abt Daniel schien einen Blick auf Gondrel zu werfen, den der Christophorer-Mönch ebenfalls auf seiner Kom-Anzeige sehen konnte.
Gondrel verstand. Abt Daniel verfügte über Informationen, die er zwar Frida sagen wollte, aber nicht einem Triumvir der J'ebeem.
Und wieder war es geschehen. Wieder zeigte sich, dass er und Frida zwischen zwei Welten lebten. Einige J'erde mochten toleranter sein als die J'ebeem, wenn es um Aliens ging. Dennoch misstraute man einander. Man hatte Angst, der eigenen Spezies zu schaden.
Gondrel hatte sich in den vergangenen Monaten viel mit den J'erde und ihrer Geschichte beschäftigt. Auch dort gab es eine Organisation, die den Kontakt zu Außerirdischen minimieren wollte, und die sich *Pro Humanity* nannte. Auch bei den J'erde würden nicht alle Verständnis dafür aufbringen, wenn Frida bei einem J'ebeem blieb.
Wenn Gondrel die Beziehung zu Frida fortsetzte, würden sie beide zu Außenseitern werden.
»Das ist eine lange Geschichte«, erklärte Abt Daniel auf Fridas Frage. »Sie hat mit einer Sphäre zu tun, einer künstlichen Riesenkugel, die aus dem HD-Raum aufgetaucht ist. Kein Schiff kann sich dieser Sphäre nähern, denn sie verwirrt den Verstand der Besatzung, deaktiviert alle elektronischen Geräte und schleudert die Energie der Waffen auf die Angreifer zurück. Ich befürchte, dass sich hinter diesen Sphären und denen, die sie verteidigen, eine größere Macht verbirgt. Eine Macht, die sich noch zu einer großen Gefahr entwickeln wird.«
Gondrel regte sich nicht. Er wollte sich nicht anmerken lassen, wie viel er bereits dank der Berichte des Temurans wusste.
Der Temuran war wahrscheinlich der beste Geheimdienst der

bekannten Völker der Galaxis, auch oder vielleicht sogar gerade weil er für Gondrels Geschmack manchmal etwas zu extrem arbeitete. Zum Glück hatte sich inzwischen vieles gebessert. Es war noch gar nicht so lange her, da hatte man künstlich gezüchtete J'erde in Schlüsselpositionen der Erde eingesetzt. Man hatte sogar einen Saboteur an Bord der STERNENFAUST geschmuggelt{*}, der beim Jungfernflug des Wandlerschiffs für allerlei Pannen gesorgt hatte. Doch dann war die gesamte Anlage, in der diese Spione gezüchtet und geschult worden waren, von Paitar Kenas vernichtet worden, und die Agenten auf der Erde waren enttarnt und verhaftet worden.

Dennoch war der Temuran immer noch bestens informiert, und das war auch gut so. Beim Geheimdienst ging es keineswegs immer nur darum, Schwachstellen des Gegners auszuforschen, um sie für einen Angriff zu nutzen. Zugleich konnte man Informationen sammeln, die belegten, dass von den J'erde keine unmittelbare Gefahr ausging.

Jedenfalls wusste Gondrel über die geheimnisvollen Sphären Bescheid. Die ersten zwei waren in Transalpha aufgetaucht, eine davon bei den Erdanaar.

Nun jedoch waren diese Sphären auch in Cisalpha gesichtet worden.

»Abt Daniel«, sagte Frida entschieden und blickte kurz aufmunternd zu Gondrel. »Ich spüre, dass da noch mehr dahintersteckt. Haben Sie Bedenken wegen Gondrel Harath?«

Wieder staunte Gondrel über die Möglichkeiten der J'erde, Dinge so taktlos direkt aussprechen zu können. Diese Form der Kommunikation, so scheinbar losgelöst von allen Regeln der Höflichkeit und des Anstands, waren ihm unvorstellbar.

»Es sind in der Tat vertrauliche Informationen«, erwiderte Abt Daniel, ebenfalls mit einer faszinierenden Offenheit. »Aber ich schätze, es wird nicht lange dauern, bis die Informationen die J'ebeem erreichen.«

Auch Abt Daniel misstraute ihm also. Dabei war Gondrel es gewesen, der noch am Vormittag vor den zwei Triumviraten eine Allianz mit den J'erde empfohlen hatte.

»In der Tat«, räumte Abt Daniel schließlich ein. »Im Solsystem ist ebenfalls eine Sphäre aufgetaucht. Daher fliegen wir im Moment auch nicht die Erde an, sondern Barnards Stern III.«

»Die Wanagi werden doch sicherlich etwas unternehmen können.«

»Ich hoffe es«, antwortete Abt Daniel.

»Kann ich irgendetwas tun?«, wollte Frida wissen.

Abt Daniel lächelte. »Ich fürchte, Sie können gar nichts tun.«

Gondrel spürte, wie seine Herzen schwer wurden.

Natürlich! Frida wollte am liebsten aufbrechen, um bei denen zu sein, die ihre Hilfe benötigten.

Um bei den *Ihren* zu sein.

Und so würde es immer sein. Wenn sie sich zwischen zwei Völkern, zwischen zwei Welten, entscheiden müsste, sie würde die J'erde wählen.

Und bei ihm war es ja nicht anders. Was würde er tun, wenn er glaubte, Ebeem brauche seine Hilfe? Letztlich war Ebeem seine Heimat. Hier lagen seine Wurzeln. Hier war die Tradition seines Hauses.

In diesem Moment wusste Gondrel, dass er sich etwas vorgemacht hatte. Mehr als ein Abenteuer konnte seine Beziehung mit Frida nicht sein. Und je länger diese Farce noch andauerte, umso schmerzhafter würde es für alle Beteiligten werden.

»Ich melde mich wieder bei Ihnen, wenn ich mehr weiß«, sagte Abt Daniel.

»Ich danke Ihnen«, antwortete Frida. »Es war sehr aufmerksam, mich persönlich zu kontaktieren. Das bedeutet mir sehr viel.«

Abt Daniel nickte und deaktivierte die Kom-Verbindung.

Nun sah Gondrel, dass in Fridas Augen Tränen standen. »Das ist alles so furchtbar«, sagte sie.

»Ja«, antwortete Gondrel.

Dies hätte ein so schöner Abend werden sollen, und nun …

»Du möchtest am liebsten bei deinen Ordensbrüdern sein«, sagte Gondrel verständnisvoll.

»Ich fühle mich hier so machtlos«, erklärte Frida. »Ich habe das Gefühl, etwas tun zu müssen. Verantwortung übernehmen zu müssen.«

Gondrel wusste genau, was Frida meinte.

Verantwortung!

Noch nie zuvor hatte er so klar erkannt, wie ähnlich er und Frida sich waren. Er würde genauso empfinden wie sie. Und sie fühlte wie er.

Sie glaubte, den Christophorer-Orden im Stich zu lassen, wenn sie bei ihm blieb. Und er glaubte, sein Volk aufzugeben, wenn er bei ihr blieb.

Und genau das würde sie beide ein Leben lang verfolgen.

Daher musste dies enden. Hier und jetzt.

Er musste Frida freigeben. Dann konnte sie zurückgehen zu den Brüdern und Schwestern des Christophorer-Ordens, die sie jetzt so dringend brauchten. Sie konnte ihnen beistehen, eine neue Heimat zu finden.

Und er konnte sich ganz der Politik widmen. Einer friedlicheren Politik, die letztlich auch den Solaren Welten zugutekam.

»Frida«, sagte er schließlich, doch es brach ihm die Herzen, wenn er in ihre tränenden Augen sah.

Wahrscheinlich war dies der denkbar ungünstigste Moment. Doch wenn er es jetzt nicht tat, würde er es wohl nie über sich bringen.

Für einen solchen Schritt gab es einfach keinen guten Zeitpunkt.

»Es hilft nichts, wir müssen der Wahrheit …«

Das Piepen einer Kom-Nachricht ertönte.

Gondrel schloss für einen Moment die Augen.

Hatten sich alle verwachsenen Götter gegen ihn verschworen?

»Bektran Denirth bitte um ein sehr dringendes Gespräch«, meldete die Kom-Stimme.

Ausgerechnet Bektran Denirth. Er konnte es wohl nicht erwarten.

Einen Moment lang war Gondrel versucht, ihn abzuwimmeln und die Annahme des Gesprächs zu verweigern. Und er hätte es auch getan, wenn nicht ein Teil in ihm ein wenig erleichtert gewesen wäre. Erleichtert darüber, Frida noch nichts sagen zu müssen.

Also sagte Gondrel schließlich mit einem lauten Seufzen: »Durchstellen!«

Da dies eine Direktverbindung über den Normalraum war, stand die Verbindung sofort.

»Entschuldigt die späte Störung, Gondrel Harath, ich bin betrübt, doch das Obere Triumvirat hat soeben eine außerplanmäßige Notfallsitzung einberufen und mich gebeten, Euch und Narut Tanguur zu verständigen.«

Eine Notfallsitzung? Die hatte es zuletzt gegeben, als die Sache mit dem Kistrano aufgekommen war. Und damals war er selbst es gewesen, der die Sitzung einberufen hatte.

»Weiß man schon Details?«, fragte Gondrel nach.

Und abermals wiederholte sich das gleiche Spiel. Er sah, wie Bektran Nenirth zögerte, und der Grund war die Anwesenheit von Frida. »Ich bitte euch, offen zu sprechen!«, forderte ihn Gondrel höflich, aber bestimmt auf.

»Es ist eine künstliche Sphäre im Orbit von Ebeem aufgetaucht!«

*

Erde, New York
Regierungsgebäude »Grüne Gurke«
3. April 2273, 21.25 Uhr

Der kleine Sitzungssaal. Wieder einmal trafen sie sich hier.

Vielleicht war dieser Raum doch ein schlechtes Omen.

Zumindest war dies der Ort, in dem in der jüngsten Vergangenheit verheerende Entscheidungen getroffen worden waren. Hier war am 5. Juni 2271 der Großangriff auf Kridania beschlossen worden.{*} Und am 19. September 2271 waren hier die ersten Maßnahmen zum unheilvollen Apokalypse-Programm eingeleitet worden.{**} Maßnahmen, die letztlich fast ein Drittel der Ratsmitglieder den Posten gekostet hatten, darunter auch dem damaligen Ratsvorsitzenden Jasper Mitchell.

Und am 1. Februar 2272 war beratschlagt worden, was im Fall von »Sol X« zu tun sei.{***}

Allein bei diesem Gedanken musste Vince zynisch auflachen. Sie waren Narren gewesen, die ganze Zeit über. Seit Sol X erstmals im Sonnensystem der Erde aufgetaucht war, hatten die Wanagi mit ihnen gespielt. Sie hatten sämtliche Fäden in der Hand gehalten. Und daran hätten wahrscheinlich auch Hunderte von Sitzungen nichts geändert.

Und jetzt versuchst du erneut durch eine Sitzung eine Lösung herbeizuführen.

Reglos starrte Vince durch die grün polarisierten Fenster. Doch sein Blick ging ins Leere. Die funkelnde Upper Bay, die golden glitzernde Freiheitsstatue, den Gleiterverkehr von New York … Kaum etwas davon nahm er davon bewusst wahr.

So, wie sich ihm das Bild von New York bot, konnte man fast glauben, es sei nicht wirklich etwas geschehen. Von der Energiebarriere, welche die Erde umschloss, war vom Boden aus noch immer nichts zu sehen. Alles wirkte friedlich.

Und doch wusste Vince, dass der Schein trog. Er spürte dies in seinen Eingeweiden, bis tief in den Magen hinein.

Kleiner Sitzungssaal! Von wegen klein. Im Moment kamen Vince die acht Meter Durchmesser fast zu groß vor. Das lag wohl auch daran, dass lediglich Commander al Khaled und Mark Sorensen, Ratsmitglied für Verteidigung sowie Staatssekretär Claus Thaler anwesend waren. Von den anderen Ratsmitgliedern hatte er noch niemanden zu sich gebeten, obwohl die Liste der Kom-Anfragen mit Lichtgeschwindigkeit wuchs.

Von dem barocken Dekor des Raums war im Moment nichts mehr zu sehen.

Die zweiteilige Stirnwand war im Boden und in der Decke verschwunden; um einer riesigen Monitorwand Platz zu machen. Gleiches galt für die Oberfläche des Besprechungstisches, auf dem nun allerlei Diagramme und Unterlagen angezeigt wurden.

Von den Ratsmitgliedern der anderen Solaren Welten war noch niemand zugeschaltet worden. Lediglich Admiral Suzanne Gernet, Befehlshaberin des Star Corps in Cisalpha, nahm per HD-Livestream an der Besprechung teil.

Wobei das Wort »Besprechung« bislang kaum zutreffend war. Alle schwiegen, und jeder wartete offenbar darauf, dass Vince die bedrückende Stille beendete.

Mark Sorensen saß am Konferenztisch und studierte die Akten, die auf der Oberfläche des Tisches leuchteten.

»Sir?«, meldete sich Staatssekretär Thaler zu Wort, und alle sahen erschrocken auf. Nur Vince reagierte nicht. Aber er konnte den Blick von Claus Thaler in seinem Rücken spüren.

»Ja«, sagte er schließlich, ohne sich umzudrehen.

»Soll ich die anderen Ratsmitglieder zu uns bitten, beziehungsweise per Live-Com zuschalten?«

Nun drehte sich Vince doch um, musterte den kleinen, schmalen Mann mit dem korrekten Business-Outfit und dem sorgfältig gekämmten Seitenscheitel. Er spürte, wie der Zorn in ihn wuchs. *Du kleiner Wicht*, dachte er. *Für dich ist es ganz einfach. Schema F. Dafür sorgen, dass die Herren sich versammelten. Wahrscheinlich noch die Getränke organisieren, und das war es auch schon.*

»Wozu?«, fuhr er den Staatssekretär an.

Mister Thaler wirkte verunsichert. Hilfe suchend warf er einen Blick zu Mark Sorensen. Doch das stämmige Ratsmitglied für Verteidigung schwieg peinlich berührt. Dann sah Thaler zu Commander al Khaled. Doch der dunkelhäutige Perser verzog keine Miene und erwiderte stumm den Blick mit seinen stechenden Augen.

»Sir?«, fragte Thaler nach.

»Ich fragte: Wozu?«, wiederholte Vince das, was er gesagt hatte.

»Ich verstehe nicht ganz.«

»Sie verstehen sehr wohl«, fuhr Vince ihn an. »Daher noch einmal die Frage: Wozu soll ich mit den anderen Ratsmitgliedern sprechen?«

Der Staatssekretär blickte sich erneut um, schließlich schien er sich wieder etwas zu fangen und sagte: »Um das weitere Vorgehen zu planen. Um Lösungswege zu erarbeiten.«

Vince musste fast auflachen.

Planen! Lösungen!

»Das weitere Vorgehen?«, wiederholte Vince und schüttelte den Kopf. »Es gibt kein weiteres Vorgehen!«, brüllte er schließlich hinaus.

Der Staatssekretär verlor jegliche Farbe im Gesicht. »Ich … ich meinte doch nur …« Dann war Stille.

»Was?«, fuhr Vince ihn an. Wenn Savanna hier gewesen wäre, hätte sie ihn zurückgehalten. Sie hätte Mitleid mit dem Mann gehabt, sie hätte nicht zugelassen, dass Vince seine Wut an ihm ausließ.

Doch Savanna war nicht hier. Und Vince verspürte im Moment nicht das geringste Mitleid. »Ich höre!«, fauchte er erneut in die Stille und riss auffordernd die Augen auf.

»Ich verstehe noch immer nicht …«

Die Begriffsstutzigkeit des Staatssekretärs machte Vince nur noch wütender. »Dann erkläre ich es Ihnen ganz einfach. Ich will Ihre verdammte Meinung hören, was das weitere Vorgehen angeht. Sagen Sie es. Was sollen wir Ihrer Meinung nach tun? Was soll *ich* Ihrer Meinung nach tun. Den Bürgern die Wahrheit sagen? Dass uns eine unendlich überlegene Rasse die ganze Zeit über belogen hat? Dass wir hier auf der Schlachtbank sitzen, eingesperrt auf dem eigenen Heimatplaneten? Und dass zugleich eine seltsame Sphäre im Sonnensystem aufgetaucht ist, die sich bislang als vollkommen unzerstörbar erwiesen hat? Soll ich ihnen sagen, dass eine fremde Supermacht innerhalb von Minuten Sirius III vernichtet hat? Soll ich das alles sagen? Und soll ich dann vielleicht noch hinzufügen, dass man doch bitte Ruhe bewahren soll und dass wir alles in unserer Macht stehende tun werden, um alles zu einem guten Ausgang zu führen?«

Vince bebte vor Zorn. Im Moment war es ihm auch gleichgültig, dass sowohl Admiral Gernet als auch Mark Sorensen verlegen weggesehen hatten.

»Ich … ich …« Vince sah, wie die Hände von Mister Thaler zitterten. »Ich habe eine Frau und einen Sohn auf einem Orbitalheim«, sagte er schließlich. »Es heißt, die Orbitalheime liegen außerhalb des Energieschirms, doch ich mache mir fürchterliche Sorgen.«

Dieses persönliche Geständnis trieb Vince fast die Tränen in die Augen. »Es tut mir leid«, sagte Vince mit rauer Stimme. Er hatte seine Wut, seine fast panische Wut an dem erstbesten Opfer ausgelassen, und dafür hatte er sich einfach den schmächtigen Mister Thaler ausgesucht. Einen Mann, der seinen Job erledigte, obwohl ihn auch schreckliche Sorgen plagten. Jemand, der trotzdem Haltung bewahrte. Etwas, das Vince von sich selbst nicht behaupten konnte.

»Entschuldigen Sie bitte, Mister Thaler«, sagte Vince brummig. »Informieren Sie die Ratsmitglieder, dass ich mich so früh es geht, mit ihnen in Verbindung setze.«

»Verstanden, Sir!«, erwiderte der Staatssekretär nüchtern, drehte sich um und verließ langsam den Raum.

Wieder einen Wähler verloren, hätte Savanna ihm jetzt wohl zugeflüstert, und Vince musste allein bei dem Gedanken fast grinsen.

»Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte«, meldete sich nun Mark Sorensen.

Vince nahm schwerfällig auf einem der Konferenzstühle Platz. »Nur zu, Mister Sorensen«, stöhnte er. In Wahrheit wollte Vince es gar nicht hören. Er wusste ohnehin schon, was kam. Lauter Vorschläge, von denen sie alle längst wussten, dass sie zwecklos waren. Schließlich würde man sich zu irgendeinem Kompromiss durchringen, nur damit man sich nicht vorwerfen konnte, nichts unternommen zu haben.

Doch letztlich würde nichts das Unvermeidliche aufhalten können.

»Die Energiequelle für das Kraftfeld scheint von Mayen Thule auszugehen«, begann Ratsmitglied Sorensen. »Die Vermutung liegt nahe, dass hier die Quelle des Kraftfelds liegt.«

Vince nickte. »Sie wollen also Mayen Thule angreifen.«

»Nein«, antwortete Sorensen trocken, was Vince überraschte. »Die Quelle des Kraftfeldes scheint mir zu gefährlich, um sie vom Boden aus zu attackieren. Wir wissen nicht, welche Risiken wir eingehen, wenn wir auf ein Kraftwerk feuern, dessen Mechanismus uns völlig unbekannt ist. Doch das Kraftfeld, das die Erde umgibt, scheint von den Orbitalstationen gelenkt zu werden. So als wäre Mayen Thule die Energiequelle, während die Stationen diese Quelle zum Kraftfeld umformen.«

»Das ist nur eine Vermutung!«, wandte Vince ein, doch er war ein wenig nachdenklicher geworden.

»Laut unseren Scans«, fuhr Ratsmitglied Sorensen fort, »verfügen die Orbitalanlagen über keinerlei Abwehrschilde, Verteidigungswaffen oder Sonstiges.«

»Laut unseren Scans?«, wiederholte Vince spöttisch. »Laut unseren Scans verfügt Mayen Thule auch nicht über ein Kraftwerk, das in der Lage ist, einen Energieschirm um die Erde zu speisen.«

»Das ist nicht ganz richtig«, widersprach nun Commander al Khaled. »Dass Mayen Thule über Kraftwerksanlagen verfügte, wussten wir. Nur hieß es, sie dienten der Energieversorgung der Wanagi-Kolonie.«

Vince schüttelte leicht den Kopf. Er hielt das alles für sinnlos. Die

Wanagi waren ihnen haushoch überlegen. Selbst wenn es ihnen gelang, für kurze Zeit den Energieschirm zu beseitigen, was war damit gewonnen?

»Wie viele Bürger der Solaren Welten befinden sich noch auf den Orbitalstationen der Wanagi?«, wollte Admiral Gernet wissen.

»Auf Station Eins über dem Nordamerikanischen Kontinent sind es 187«, antwortete Commander al Khaled.

»Und auf den anderen?«

»Mehr! Bis über fünfhundert!«

»Ist es gelungen, Kontakt zu den Patienten auf den Orbitalstationen herzustellen?«

»Leider nein. Seit der Schirm errichtet wurde, ist auch kein Gleiter gestartet oder gelandet.«

»Bevor wir überhaupt daran denken, eine der Stationen anzugreifen, sollten wir zunächst versuchen, die Bürger der Solaren Welten, die sich darauf befinden, in Sicherheit zu bringen.«

»Das erscheint mir unklug«, wandte Ratsmitglied Sorensen ein.

Vince hielt er nicht länger auf seinem Platz. »Was kommt jetzt?«, fuhr er Sorensen an. »Kommen jetzt die Standard-Floskeln? Begriffe wie unvermeidliche Zivilopfer? Akzeptable Kollateralschäden?«

»So in etwa«, antwortete das Ratsmitglied und richtete sich auf. Der kräftige Sorensen sah Vince an und wich seinem Blick nicht aus, so als wollte er sagen, dass er sich nicht so leicht einschüchtern ließ wie Staatssekretär Thaler.

»Sie vergessen wohl, dass es dann keine Wanagi geben wird, welche die Toten einfach wieder ins Leben zurückholen!«

»Das vergesse ich keineswegs.«

»Kommt nicht infrage«, antwortete Vince. »Kommt überhaupt nicht infrage.«

»Sir, die Wanagi rechnen sicher nicht mit einem Angriff auf die Gesundheitszentren, solange sich noch Menschen darauf befinden. Wir können nicht einfach nur die Hände in den Schoß legen und warten!«

»Sie irren, Mister Sorensen«, widersprach Vince. »Es ist das Einzige, das wir im Moment tun können.«

»Ratspräsident Taglieri«, unterbrach ihn Admiral Gernet. »Ich erhalte gerade Meldung, dass ein Verband von Wanagi-Kugelschiffen Makato Zan verlassen hat.«

»Ziel?«

»Die Erde!«

Nun beginnt es also!, dachte Vince. *Sie greifen die Erde an. Die Invasion startet.*

»Positionieren Sie alle verfügbaren Kriegsschiffe des Star Corps, Admiral Gernet!« Vince hatte schon geglaubt, diesen Satz nicht mehr aussprechen zu können, bevor er vollständig die Stimme verlor. »Wir werden uns nicht kampflos ergeben.«

»Verstanden, Ratspräsident Taglieri«, kam die Antwort.

Vince wurde das Gefühl nicht los, dass er soeben den Untergang der Streitkräfte der Solaren Welten befohlen hatte.

*

Imperium von Ebeem
Rigel Beta Orionis VII
Sitz des Oberen Triumvirats in Ikendar

Die SILBERNE DRACHENSCHUPPE leitete das Angriffsmanöver. Das Kommando hatte Orr Tabun aus dem Haus Rasan.

Und natürlich war es nicht an ihm, die Befehle seiner Vorgesetzten zu kritisieren oder gar zu hinterfragen. Diese Zeiten waren schon lange vorbei. Schon sehr lange. Wenn das Triumvirat das Militär anwies, irgendeine alberne und reglose Kugel abzuschießen und dafür einen Verband von vierzig Kreuzern losschickte, dann war es eben so.

Noch hatte Orr Tabun gute Kontakte zu wichtigen Leuten. Kontakte, die bis in den Temuran reichten. Und er hatte natürlich seine Fühler ausgestreckt, als es hieß, er solle irgendeine komische Sphäre vernichten, die aus dem HD-Raum aufgetaucht war.

Dabei hatte er erfahren, dass angeblich Triumvir Gondrel Harath darauf bestanden hatte, eine größere Flotte loszuschicken. Er hatte sogar auf einen noch größeren Verband gepocht.

Dieser Gondrel Harath war offenbar zu lange mit dieser J'erde zusammen. Sie musste ihm das Gespür für Logik und Taktik ausgetrieben haben.

In was für absurden Zeiten sie nur lebten. Allein die Existenz eines Unteren Triumvirats war eine Beleidigung für alle Traditionen Ebeems. Dass aber ein Mitglied dieses Triumvirats sich auch noch ganz ungeniert mit einer weiblichen J'erde einlassen konnte, einer J'erde, bei der es sich wahrscheinlich um eine Spionin handelte, das war schlichtweg unerhört.

Doch keiner unternahm etwas, keiner wagte es, diese J'erde und Gondrel Harath offen zu beschuldigen. Dabei war in der letzten Zeit verdächtig viel schief gegangen. Erst die Infiltrierung des Triumvirats, dann die verheerende Schlacht gegen die Erdanaar …

Orr Tabun hatte die Berichte gelesen: Die Erdanaar waren eindeutig auf den Angriff vorbereitet gewesen. Von wem wohl hatten sie ihre Informationen?

Die geheimnisvollen Bewohner Transalphas nannte man Erdanaar, was »die, die keine Menschen sind« hieß. Doch vielleicht war diese Bezeichnung ja vollkommen falsch. Neueste Erkenntnisse des Temuran jedenfalls legten den Verdacht nahe, dass zwischen den Erdanaar und den Menschen doch mehr Ähnlichkeiten bestanden, als man bislang geglaubt hatte.

Dank der optischen Vergrößerung eines extrapolierten Lichtwellen-

Scans war die besagte Sphäre bereits auf der rechten Ecke des Hauptschirms zu sehen. Im Moment sah sie so harmlos aus wie eine Jeta-Pflaume.

Sie schickten also vierzig Kampfschiffe los, um eine Jeta-Pflaume zu vernichten! Orr Tabun hätte es nicht gewundert, wenn andere Völker – Völker, die einst vor den Söhnen Ebeems erzitterten – nur noch über sie lachten.

»Angriffsmuster Doppel-Omargo einleiten!«, rief er über den Kom, den jeder Kommandant der einzelnen Tellerschiffe hören könnte. Das Angriffsmuster bestand aus zwei Ringen zu je zwanzig Schiffe. Man würde sich kreisförmig um das Objekt anordnen und dann gemeinsam das Feuer eröffnen. »Abstand zur Sphäre auf zweitausend Ellen!«

»Messe keinerlei Aktivitäten in der Sphäre«, meldete der Ortungsoffizier. »Keine spezifischen Energiefluktuationen, die auf die Aktivierung irgendwelcher Schutzschilder oder Waffen hindeuten.«

»An alle Kampfschiffe«, meldete Orr Tabun. »Sämtliche Ionenkanonen und Fusionsraketen einsatzbereit machen! Feuerfreigabe an alle Einheiten auf mein Kommando!«

Plötzlich ging ein heftiges Zittern durch das Schiff.

»Bericht«, sagte Orr Tabun. Misstrauisch betrachtete er die Sphäre. Über den Monitor war nichts zu sehen.

»Erhalte Fluktuationsdaten«, antwortete der Ortungsoffizier.

»Die Navigationskonsole zeigt immer wieder fehlerhafte Daten!«, rief die weibliche Navigationsoffizierin.

»Erhalte Meldungen der anderen Schiffe«, berichtete der Kommunikationsoffizier. »Man meldet Systemstörungen in den Bereichen Ortung und Navigation.«

»Entfernung zur Sphäre?«, wollte Orr Tabun wissen.

»Dreißigtausend Einheiten!«

»Das reicht auch!«, befahl Orr Tabun. »An die gesamte Flotte, vollständiger Halt. Wir vernichten die Sphäre von hier aus.«

Er hörte, wie der Kom-Offizier den Befehl an die Flotte weiterleitete.

Was hieß da Flotte: An den Kampfverband.

An gerade mal vierzig Schiffe, die ein lächerliches Metallteil aus dem All pusten sollten.

»Steuereinheiten reagieren nicht«, rief die Navigationsoffizierin aufgeregt.

Was sollte das heißen, sie reagieren nicht? War die Frau völlig inkompetent?

»Zielerfassung fällt aus!«, rief der Waffenoffizier. »Das System … es ist, als wäre die Elektronik defekt.«

»Blödsinn!«, herrschte Orr Tabun ihn an. *Elektronik defekt*, wenn er das schon hörte. Es gab über viertausend Software-Kontrollen und Scan-Programme, die bei einer defekten Elektronik sofort auf eine der acht Notschaltkreise wechseln würden. Zumindest bei so wichtigen Systemen wie Navigation und Waffenkontrolle war ein Versagen im Grunde ausgeschlossen. Da musste ein Gegner schon das halbe Schiff

wegsprengen.

Inkompetenz! Er war von Inkompetenz umgeben! So weit war es also gekommen. Er war einfacher Kommandant eines lachhaften Geschwaders mit halben Zivilisten an Bord.

Dabei hatte er einst ganz andere Zeiten erlebt. Sein Cousin Zary Namsor war der neue Fürstgouverneur des Planeten Assano gewesen, wo er ein neues Lehen verwaltet hatte. Das Haus Rasan war dadurch zum Hohen Haus aufgestiegen.

Doch dann hatte es die großen Umstürze gegeben. Angezettelt von diesem unsäglichen Siron Talas. Zu viele hatten darauf gewartet, dass sich das Blatt erneut wendete. Darunter auch Zary Namsor.

Nur der vorhergehende Fürstgouverneur Palkran Disor aus dem Haus Mantola, der zuvor in Ungnade gefallen war, hatte die Zeichen der Zeit erkannt. Ganz nach dem Prinzip »der Feind meines Feindes ist mein Freund« hatte sich dieser schleimige Drachenlurch im Schatten von Siron Talas plötzlich wieder Einfluss verschafft.

Wenn es Zary Namsor bis dahin wenigstens gelungen wäre, zu heiraten und Nachwuchs zu zeugen. Das hätte seine Position nachhaltig gefestigt. Aber er hatte ja geglaubt, dafür alle Zeit der Welt zu haben. Und dann war es natürlich zu spät gewesen.

Also war der Fall des Hauses Rasan gekommen.

Der *tiefe* Fall des Hauses Rasen.

Orr Tabuns Karriere war zu Ende gewesen. Er hatte sich sogar eine Zeit lang in den J'ebeem-Provinzen als Drachenkämpfer durchgeschlagen, bis er schließlich in die j'ebeemische Armee einstieg, wo er in den ersten Jahren die schlimmsten Demütigungen über sich hatte ergehen lassen müssen.

Und nun war er gerade mal Unter-Kommandant und musste mit fehlerhaften Blechkreiseln, die bei der ersten Asteroidenkollision auseinanderfielen, auf irgendwelche Blechkugeln im All schießen.

»Feuern!«, rief er zornig und ballte seine Faust. Am liebsten hätte er diese Faust jemandem ins Gesicht gedonnert. »Feuern Sie Ihre verdammten Fusionsraketen ab. Und zwar so lange, bis Sie diese elende Kugel erwischen. Bei allen verschlungenen Teufelsgöttern, meine Großtante würde auf diese Entfernung den Arsch einer Gor'nasan-Ratte treffen.«

»Ungebildeter Hausloser«, kam die Antwort, und zwei zornige Augen funkelten ihn an.

Was hatte der Waffenoffizier soeben gesagt? Orr Tabun glaubte, sich verhört zu haben. *Ungebildeter Hausloser?*

Eine schlimmere Beleidigung konnte es nicht geben, und Orr Tabun zog sofort seine Handfeuerwaffe.

»Zwölf Kommandanten senden Hilferufe!«, rief der Kom-Offizier dazwischen. »Die Kom-Verbindung reißt immer wieder ab, aber soweit ich es verstanden habe, lautet die Meldung, dass die Schiffe nicht mehr steuerbar sind.«

»Sie sollen nicht steuern, verdammt noch mal, sie sollen ihre

verwunschenen Fusionsraketen abfeuern.« In Wahrheit interessierte Orr Tabun sich gar nicht für das, was der Kom-Offizier gemeldet hatte. Ihn interessierte nur noch das, was der Waffenoffizier gesagt hatte.

»Aufstehen!«, brüllte er ihn an, während er die Projektilwaffe auf ihn gerichtet hielt.

Der Mann drehte langsam den Kopf und sah uninteressiert auf die Waffe.

»Ich sagte aufstehen«, wiederholte Orr Tabun gepresst. Seine zwei Herzen rasten.

Langsam erhob sich der Mann und sah ihn aus kalten, abfälligen Augen an. Allein dieser Blick war Grund genug, den Mann wegen Offiziersbeleidigung vor ein Militärgericht zu bringen.

»Wiederhole, was du gesagt hast!«, sagte Orr Tabun kalt.

Der Offizier wirkte kein bisschen eingeschüchtert. Im Gegenteil. Er grinste kurz auf, dann sagte er: »Ungebildeter Hauslo…«

In diesem Moment drückte Orr Tabun ab.

Das Projektil bohrte sich rauchend in die Brust des Waffenoffiziers. Der Schuss dröhnte in den Ohren, Blut spritzte. Ein großes Loch klaffte auf der Brust des Offiziers. Der Mann konnte nur noch ein ersticktes Aufstöhnen ausstoßen und fiel umgehend vornüber.

»Hat sonst noch jemand ein Problem?«, schrie Orr Tabun in die Runde.

Keiner wagte, etwas zu sagen.

»Noch ein Problem mit der Elektronik? Mit der Steuerung?«

Die Navigationsoffizierin sah ihn mit erschrockenen Augen an und war in diesem Moment blass wie eine J'erde.

»Gut«, murmelte Orr Tabun und gab dem Leichnam des Waffenoffiziers mit seinem Fuß einen Stoß, sodass er zur Seite glitt und den Stuhl freigab.

Nun nahm Orr Tabun selbst Platz und steuerte das Fadenkreuz, um das Ziel für die Fusionsrakete festzulegen.

Doch der Offizier hatte nicht gelogen, das Fadenkreuz setzte immer wieder aus und war schwer zu lenken, weil sich die Geschwindigkeit des Cursors laufend veränderte.

Dir zeige ich es, dachte Orr Tabun und aktivierte blind das Feuer.

Auf dem Hauptschirm erschienen sofort die feinen grauen Emissionsbahnen der Fusionsraketen.

Und es dauerte auch nicht lange, da begannen auch die anderen Schiffe, das Feuer zu eröffnen.

Orr Tabun war zufrieden. Dass er soeben einen Offizier erschossen hatte, interessierte ihn gar nicht mehr. Weshalb hätte es ihn auch interessieren sollen? Er hatte vollkommen richtig gehandelt.

Was hieß da *richtig gehandelt*, es war seine Pflicht gewesen, diesen Meuterer zu erschießen! Er hatte mit seinen hetzerischen Bemerkungen die Mannschaft gegen ihn aufstacheln und den Erfolg der Mission gefährden wollen.

»Kursabweichung unserer Raketen um drei Grad«, sagte der

Ortungsoffizier zögerlich.

»Was?«, schrie Orr Tabu. »Reden Sie gefälligst lauter!«

»Kursabweichung der Fusionsraketen um drei Grad«, wiederholte der junge Offizier, in nun absurd lautem Tonfall.

Orr Tabun überlegte einen Moment ernsthaft, ob das auch als Insubordination reichte, um den Mann zu erschießen. »… um acht Grad … um zwanzig Grad …«

»Was stimmt denn nun?«, brüllte Orr Tabun auf den Monitor, und der Ortungsoffizier verstummte, sodass Orr Tabun ihn anschrie: »Was ist los? Ich will Daten hören!«

Dabei konnte Orr Tabun sie selbst von seinem Monitor ablesen.

»Nun wieder sieben Grad. Null Grad. Die Werte schwanken, Sir!«

Das konnte er alles nicht glauben. Doch auf dem Schirm konnte man deutlich die Silberstreifen sehen. Sie waren gekrümmt.

Als ob irgendetwas die Raketen umleitete.

Dann waren die Raketen für den Bruchteil einer Sekunde verschwunden.

Sie waren hinter der Sphäre verschwunden, nur um sofort wieder aufzutauchen.

»Kollisionsalarm«, meldete das automatische Ortungssystem. »Kollisionsalarm!«

Orr Tabun war viel zu wütend, um überhaupt klar denken zu können, daher dauerte es unsinnig lange, bis er erkannt hatte, was dies zu bedeuten hatte.

Die Raketen nahmen Kurs auf das Geschwader!

»Ausweichmanöver!«, rief er, und wusste natürlich, dass dies bei Fusionsraketen so gut wie unmöglich war.

»Navigation noch immer ausgefallen!«

Orr Tabun erhob sich. Nun spürte er, wie sämtliche rote Farbe aus seinem Gesicht wich.

Auf dem Bildschirm sah er für Millisekunden Feuerbälle und Rauchwolken.

Selbst wenn er mehr als nur wenige Sekunden gehabt hätte, um die Situation zu analysieren, um zu erkennen, was hier schiefgelaufen war, so hätte er sie in seinem Anfall blinder Wut und Paranoia wohl kaum zu nutzen gewusst.

Als die Welt um Orr Tabun herum explodierte, hatte er noch immer nichts begriffen. Doch nun war es gleichgültig. Er sah einen kurzen Lichtblitz und hörte dröhnenden Lärm, dann hüllte ihn endlose Schwärze ein, aus der er nie wieder erwachen würde.

*

STAR WARRIOR, Carrier, Solsystem
700.000 km von der Erde entfernt
3. April 2273, 23.30 Uhr

Rear Admiral Mikael Sakuro fuhr sich mit seiner Hand über den kahlen Kopf. Er hatte schon im Alter von fünfundzwanzig Jahren fast all seine Haare verloren, und es hatte ihm stets gefallen. Zwar war er immer wieder gefragt worden, warum er denn keinen DHT-Blocker nahm, doch da er unermüdlich mit »Warum? Mir geht das mit dem Haarausfall noch viel zu langsam!« geantwortet hatte, wurde er irgendwann auch nicht mehr gefragt.

Dann gab es die Konflikte mit den Genetic-Welten, die Anfang der fünfziger Jahre zu einem fast schon philosophischen Krieg hochstilisiert wurden. Es galt als »abartig«, in den genetischen Bauplan des Menschen einzugreifen, fast so, als sei jede Veränderung an den Genen ein Sakrileg an der Natur. Und als es zur Abspaltung der Drei Systeme gekommen war, hatten viele Bürger der Solaren Welten Shirts und Bio-Tattoos mit Slogans wie »Ich stehe zu meinen Genen« oder »meine Gene sind perfekt, so wie sie sind« getragen.

Seitdem war er immer wieder gefragt worden, ob seine Glatze »echt« sei. Mit »echt« war gemeint, ob der Haarausfall von einer natürlichen, genetischen Veranlagung herrührte. »Natürliche Glatzen« galten als cool, sie waren plötzlich ein Zeichen für Selbstbewusstsein und moralische Integrität.

Die Menschen waren manchmal absurd.

Was hieß da *die Menschen*, dachte er. *Er* war absurd. Er starrte auf eine Flotte von Wanagi-Schiffen, die auf die Erde zusteuerten, und dachte dabei an seine Glatze.

»Admiral Sakuro«, meldete sich Admiral Suzanne Gernet über den mittleren Bildschirm der Kommando-Zentrale des riesigen Carriers. Mikael hatte das Kommando über die Flotte, daher kommunizierte Admiral Gernet nur mit ihm. Seine Aufgabe war es, die Befehle weiterzuleiten.

Die Zentrale eines Carrierschiffes verfügte an der Vorderwand über einen acht Meter breiten Hauptschirm, der in mehrere Bereiche unterteilt war. Die einzelnen Felder zeigten verschiedene Funktionen wie Kommunikation, Ortungs-Übersicht, Schiffsanzeigen und »optische Realbilder der Außenansicht« an.

In der Mitte der Kommandozentrale befand sich eine ovale Plattform, die an ihrer Längsseite einen Durchmesser von vier Metern hatte. Sie lieferte eine dreidimensionale Darstellung der Flottenaufstellung, wobei Mikael nur selten einen Blick darauf warf. Meist vergrößerte er sich Details auf seiner eigenen Konsole neben seinem Kommandostuhl.

»Feindschiffe in Feuerreichweite«, meldete Captain Manton.

Feindschiffe! So wurden die Wanagi inzwischen genannt.

»Verstanden«, erwiderte Mikael.

Der Befehl war eindeutig gewesen: Die Menschen würden nicht das Feuer eröffnen. Sie sollten warten, bis die Wanagi zuerst angriffen.

Zuerst angriffen. Mikael schüttelte allein bei diesem Gedanken unmerklich den Kopf. Was mussten die Wanagi noch tun? Sie hatten

einen Energieschirm um die Erde gelegt. Sie hatten die Bürger der Solaren Welten auf ihrem Heimatplaneten eingesperrt. Sie hatten die Erde in ein riesiges Gefängnis verwandelt.

War es da wirklich noch notwendig, auf den ersten Schuss zu warten?

Mikael sah ein kleines, blaues Feld, das auf seiner Konsole aufblinkte.

Es gab ihm einen Stich in der Brust.

Er wusste, was dieses Blinken bedeutete. Wenn eine private Nachricht von seiner Frau abgeschickt wurde, ging sie direkt an seinen Bereitschaftsraum.

Er hatte eine Weiterleitung aktiviert, die unmittelbar an seine Konsole in der Kommandozentrale ging.

Doch jetzt konnte er unmöglich antworten. Seufzend versuchte Mikael, sich wieder auf seine Aufgaben zu konzentrieren.

»Kurskorrektur«, rief Commander Harcourt von der Ortungskonsole. »Die Wanagi-Schiffe haben ihren Kurs um Punkt null vier Grad korrigiert.«

Mikael nickte.

»Weitere Korrektur um drei Grad!«

Erneut das blaue Blinken.

Zu gerne wäre Mikael aufgestanden, wäre in seinen Bereitschaftsraum gegangen und hätte mit seiner Frau Lorna gesprochen. Nur um zu wissen, ob es ihr überhaupt gut ging. Ihr und ihrer gemeinsamen Tochter Jenny.

Doch zugleich wusste er, dass wahrscheinlich jeder der dreitausend Besatzungsmitglieder jetzt gerne mit irgendwelchen Angehörigen oder Partnern gesprochen hätte. Doch sie alle harrten pflichtbewusst auf ihren Posten aus, und er musste ihnen gefälligst ein Vorbild sein.

Entschlossen deaktivierte Mikael das blinkende Feld, um nicht länger daran erinnert zu werden. Er versuchte den Gedanken zu verdrängen, dass Lorna oder seiner Tochter Jenny etwas passiert sein könnte.

Flink aktivierte er eine grafische Darstellung des Kurses der Wanagischiffe und nahm eine Zielkalkulation vor. Die Wanagischiffe steuerten direkt auf die Solare Flotte zu.

»Admiral Gernet«, meldete er. »Die Wanagi-Schiffe haben ihren Kurs korrigiert. Sie fliegen nicht länger Richtung Erde, sondern steuern unsere Flotte an.«

»Verstanden, Admiral«, kam die Antwort.

»Energiefluktuationen innerhalb der Wanagi-Schiffe«, meldete die Ortung.

Mikael holte die Werte auf seine Konsole und vergrößerte die Anzeige der optischen Scanner. Die leicht gezackten Kugelschiffe, von denen sie sich alle fragten, nach welchen physikalischen Prinzipien sie überhaupt navigierten, begannen zu leuchten.

Er kannte dieses Bild. Wie alle leitenden Offiziere hatte er die Videostreams mehrfach gesehen. Damals, als die Wanagi in Minutenschnelle die Flotte der Alpha-Genetics vernichteten, hatte es ebenso ausgesehen. Die Schiffe der Wanagi schienen zunächst zu

leuchten. Sie leuchteten, bevor sie ihre Waffen abfeuerten.

Und dann das gleiche Gefühl wie damals: Orphanen!

Die Waffen der Wanagi sahen aus wie Orphanen! Wie leuchtende Quallen im All. Sie sonderten sich aus den leuchtenden Kugelschiffen ab, als würden sich die Schiffe »häuten«.

Später hatte man erfahren, dass die Waffen der Wanagi keine Orphanen waren. Abgesehen davon, dass sie deutlich kleiner waren, so hatten sie nur äußerliche Ähnlichkeiten mit den Kunstwesen, die vor einer Million Jahren von den »Toten Göttern« erschaffen worden waren.

Doch diesmal war es ein wenig anders.

Die Wanagi-Schiffe leuchteten, doch sie schlossen sich irgendwie in Form von Energiestrahlen zusammen, bis es so wirkte, als entstünde eine einzige, leuchtende Kugel.

Es war seltsam. Wenn man den optischen Abtaster aktivierte, sah man eine große, glimmende Energiekugel.

Wenn man die schematischen Scanner betrachtete, sah man nichts davon. Nur Anzeigen für Energiefluktuationen, die sich jedoch weder durch einen Ionen- noch durch einen Gamma-Scan schematisch darstellen ließen.

Mikael blickte wieder auf die optischen Anzeigen. Eine riesige Energiequalle war entstanden. Eine Qualle, die mit enormer Beschleunigung vorpreschte.

Etwas über elftausend Meter pro Sekundenquadrat war die maximale Beschleunigung von Raumschiffen, die man auf der Erde bei größeren Schiffen erreichte. Doch dieses Quallenwesen raste mit einer zehnmal so hohen Beschleunigungsrate auf sie zu.

War es das? Reichte es, um das Feuer zu eröffnen?

Wie sollten sie überhaupt eine Waffe der Wanagi bekämpfen?

Mikael hatte die Bilder gesehen. Er hatte gesehen, wie diese Energiequallen im All in Sekundenschnelle mehrere Schiffe vernichtet hatten. Sie besiegten scheinbar mühelos eine Flotte der Alpha-Genetics, denen wiederum das Star Corps nichts entgegenzusetzen hatte.

»Zeitpunkt für Kollision mit der Wanagi-Waffe?«, wollte er wissen.

»Sir!«, rief die Ortung. »Die Waffe der Wanagi ändert den Kurs. Sie fliegt Richtung Überwachungsstation LAILA 1!«

Überwachungsstation LAILA 1?

Das war die Station, die sich …

»Korrigiere«, rief Commander Harcourt. »Sie fliegt offenbar auf die Sphäre zu!«

Konnte das sein? Konnte es sein, dass die Wanagi diese Sphäre vernichten wollten? Die Sphäre, die vor Kurzem im Sonnensystem aufgetaucht war und die ein noch größeres Geheimnis barg als die Wanagi selbst.

»Heftige Energiefluktuationen innerhalb der Wanagi-Waffe«, rief Commander Harcourt. »Messe Fusionsspuren akkretierter Wasserstoffgase. Helligkeitsvolumen steigt rasend an.«

»Sicherheitsschutz für optische Scanner aktivieren«, befahl Mikael und wandte seinen Blick nicht von den Daten.

»Messe Deflagration und erhöhte Magnetfelder«, rief Commander Harcourt. Die Werte jagten ihm offenbar eine solche Angst ein, dass er unbewusst brüllte. »Hochenergetische Gammastrahlung. Die Atomkerne der Sphäre, soweit mir Scan-Daten vorliegen, werden durch Photodesintegration zerstört. Hohe Werte von Alpha-Teilchen und Anzeichen für inversen Beta-Zerfall. Hohe Anzahl von Neutrino-Werten.«

Leider konnte man kaum mehr etwas sehen, da die optischen Scanner durch Schutzschilder vor Übersteuerung geschützt werden mussten, doch für einen Moment glaubte Mikael das wirre Bild von Tentakeln zu sehen, die sich um die Sphäre schlangen und ihr regelrecht das Leben auspressten. »Eine hohe Gravitationsstoßwelle aus Richtung backbord!«

»Navigation!«, rief Mikael. »Auf Gegensteuerung vorbereiten.«

»Aye, Sir!«

»Messe Fusionsreaktionen in der Sphäre!«, rief Commander Harcourt. »Lichtwerte wieder normal!«

»Optische Scanner aktivieren!«

Nun konnte Mikael wieder etwas erkennen, doch was er sah, war absurd. Die Qualle, die »Waffe« der Wanagi, flackerte in allen Farben, und die Sphäre hatte sich in ein glühendes Stück Metall verwandelt, das regelrecht zu verdampfen schien.

»Die Neutrinowerte sprengen jede Skala!«, rief Commander Harcourt.

Mikael wusste, was das bedeutete. Die Kräfte, die hier freigesetzt wurden, überstiegen die einer Supernova. Es fehlten jedoch die bei einer Supernova normalerweise auftretenden Strahlungsspitzen. Sie fehlten zum Glück, sie hätten nämlich jegliches Leben im Sonnensystem vernichtet.

»Sakuro an Admiral Gernet!«

Das Bild des Admirals erschien erneut auf den Schirm.

»Es sieht so aus, als hätten die Wanagi nur das Ziel gehabt, die Sphäre zu vernichten«, meldete Mikael.

»Ich habe die Werte empfangen«, erwiderte Admiral Gernet finster.

Admiral Gernet war bei vielen Offizieren gefürchtet. Niemand wagte, ihr etwas anderes mitzuteilen als das, was unbedingt notwendig war. Doch Mikael gehörte nicht zu diesen Offizieren. Er hatte in seinem Leben schon Dinge erlebt, die weitaus furchterregender waren als eine strenge Vorgesetzte. Also sagte er offen: »Könnte es sein, dass die Wanagi uns gar nicht angreifen wollten? Könnte gar der Energieschirm nur ein Schutz gegen die Sphäre gewesen sein?«

Admiral Gernet nickte. So langsam und geringfügig, dass man es kaum sehen konnte. »Wir sollten das in der Tat nicht ausschließen.« Mikael wusste, dass sie nicht an diese Möglichkeit glaubte, er konnte ihr regelrecht ansehen, dass sie vom Gegenteil überzeugt war.

Erneut warf er einen Blick auf seine Konsole. Weder von der Sphäre noch von der Quallenwaffe war etwas zu sehen. Die Neutrino-Daten gingen auf Standardwerte zurück.

»Die Wanagi-Schiffe haben den Rückzug angetreten«, meldete Commander Harcourt.

»Neue Scan-Daten aus dem Energiefeld um die Erde?«

»Keine Veränderungen, Sir!«, antworte der Ortungsoffizier.

So viel zu seiner Theorie. Wenn es den Wanagi nur darum gegangen wäre, die Erde vor den Einflüssen der Sphäre zu bewahren, hätten sie nun den Schutzschild deaktivieren können.

Doch sie taten es nicht.

Worin lagen seine neuen Befehle? Erwartungsvoll sah er zu Admiral Gernet.

Doch trotz ihres wie immer strengen Blickes, ihrer entschlossenen Mundwinkel und ihrer aufrechten Kopfhaltung konnte er nur zu deutlich sehen, dass sie ebenfalls ratlos war.

»Alarmbereitschaft bleibt bestehen«, sagte sie schließlich. »Sie erhalten in Kürze weitere Anweisungen.«

»Aye Ma'am«, erwiderte er sachlich und deaktivierte die Kom-Verbindung.

Erneut zögerte er, doch dann stand er entschlossen auf. »Captain Manton«, sagte er. »Ich bin in meinem Bereitschaftsraum. Es gilt Alarmstufe gelb. Alle, die nicht gerade Schichtdienst haben, dürfen ihren Posten verlassen, müssen sich jedoch in Bereitschaft halten.«

»Aye Sir«, antwortete der schlaksige, junge Offizier.

In einer Stunde würde er einen Schichtwechsel anordnen, sodass die Offiziere, die aktuell Dienst hatten, das Gleiche erledigen konnten wie das, was er nun zu tun beabsichtigte: Mit denen zu sprechen, die ihm wichtig waren.

*

Als Mikael Sakuro auf seinem Schreibtischstuhl Platz nahm, sah er für einen Moment mit stumpfen Augen auf die Touchscreen-Oberfläche seiner Kom-Anlage.

Gerade noch hatte er es gar nicht abwarten können, endlich den Kom-Ruf seiner Frau Lorna erwidern zu können.

Und nun zögerte er.

Er zögerte, weil er furchtbare Angst hatte.

Was sollte er ihr sagen? Welche Hoffnung konnte er ihr geben? Und was würde sie *ihm* sagen?

Er mochte sich gar nicht ausmalen, was im Moment auf der Erde los war.

Plötzlich kam ihm wieder einmal alles so sinnlos vor. Es war wie vor fünfzehn Jahren, als ihn der Zusammenbruch erwischt hatte.

Für Mikael hatte es zuvor nichts als die Karriere gegeben. Alles

andere hatte er verdrängt und unterdrückt. Alle Empfindungen, alle Sehnsüchte, alle Bedürfnisse. Alles, was er bis dahin gesehen und nicht verarbeitet hatte.

Im Jahr 2237 war er Fähnrich auf der TARRAGONA gewesen, einem Dreadnought mit einer neunhundert Mann starken Besatzung. Dieser Dreadnought war bei der historischen Schlacht bei New Hope vollständig zerstört worden.

Es waren die Kridan gewesen. Die Kridan, die keine Gnade gekannt hatten.

Und von der neunhundert Mann starken Besatzung hatte es nur einen Überlebenden gegeben: ihn!

Andere wären an einem solchen Erlebnis zerbrochen. Sie hätten eine Pause benötigt. Sie hätten sich psychologisch behandeln lassen.

Doch nicht er. Er verdrängte alles. Er verdrängte die vielen Kameraden, die nicht mehr am Leben waren. Er verdrängte die Gefahren, die im All lauerten. Denn er hatte nach wie vor nur ein einziges Ziel: Er wollte eines Tages ein Raumschiff kommandieren. Und zwar ein ganz großes.

Also war er sofort zur STERNENFAUST gewechselt und hatte dort als Fähnrich gedient. Damals noch unter dem Kommando von Commander Richard Leslie.{*} Richard Leslie, der einige Jahre später getötet wurde. Und erneut waren die Kridan involviert gewesen.

Das hatte Mikael jedoch nicht persönlich berührt, denn damals hatte er schon längst nicht mehr auf der STERNENFAUST gearbeitet. Er hatte einen steilen Aufstieg hingelegt und es zum Commodore gebracht, der schließlich seinen eigenen Dreadnought kommandierte: die NELSON.

Und im Jahr 2258, als endlich auch die Gemini-Krise überstanden war, war der Zusammenbruch gekommen.

Erst war er immer zynischer geworden. Er hatte in nichts mehr einen Sinn erkannt. Schon beim Aufwachen hatte er an die Probleme des Tages gedacht, an die Aktenberge, die Berichte und Gegenberichte, die Klugscheißer-Memos, die unterbesetzten Posten und die ungenügenden Ressourcen des Star Corps, die immer weiter gedrosselt wurden.

Er hatte kaum noch etwas gegessen und so rapide an Gewicht verloren, dass der Schiffsarzt schließlich eine umfassende Untersuchung angeordnet hatte.

Und dann hatte es plötzlich viele Namen für seinen Zustand gegeben. Depression, Burnout, unverarbeitetes Trauma, dysfunktionale Reflexion, Fatigue-Syndrom …

Er hatte eine »Auszeit« genommen.

In Wahrheit hatte man ihm die »Auszeit« nahegelegt. »Es sieht besser aus, wenn Sie es von sich aus tun«, hatte man ihm gedroht. Also hatte er sich »freiwillig zur Auszeit entschlossen«. Und das war in den nachfolgenden Monaten auch seine Standard-Antwort auf die Frage gewesen, auf welchem Schiff er aktuell diene: »Ich nehme gerade eine

Auszeit.«

Wobei es damals wahrscheinlich nur er so genannt hatte. Die anderen hatten wahrscheinlich hinter seinem Rücken getuschelt. Im Grunde war das mit der Auszeit auch naiv von ihm gewesen. In Wahrheit war seine Zeit beim Star Corps vorbei gewesen, und niemand hatte ernsthaft geglaubt, er würde jemals zurückkehren.

Und dann hatte er Lorna kennengelernt. Und das Star Corps hatte plötzlich gar keine Rolle mehr gespielt.

Lorna hatte ihm eine völlige andere Welt gezeigt. Sie war Künstlerin, sie kreierte eindrucksvolle, dreidimensionale Holo-Bauten. Ihre Ausstellungen waren gut besucht, und ihre Kreationen erzielten immer wieder hohe Preise in allen möglichen Systemen.

Lornas Welt war voller Farben, Ideen … aber auch voller Chaos. In ihrem Quartier kamen meist nicht einmal mehr die besten Reinigungsroboter durch. Doch es störte sie nicht.

Für ihn war diese Welt vollkommen neu. Es war für ihn bis dahin unvorstellbar gewesen, einen Tag zu beginnen, ohne zu wissen, was man zu tun hatte. Sogar ohne zu wissen, wann man ihn überhaupt beginnen wollte und musste.

Damals hatte er das Loslassen gelernt.

Nur ein Jahr später hatten sie geheiratet, und 2260 war Jenny auf die Welt gekommen.

Alles hätte so schön sein können. Aber natürlich war auch dieses Glück nicht von Dauer. Das hatte er seit dem Vorfall mit der TARRAGONA gelernt: dass in diesem Universum schlichtweg nichts von Dauer ist.

Lorna hatte ihre Welt, ihre Leidenschaft, ihren Erfolg. Er hatte nichts. Aus einem ehemaligen Kommandanten eines Dreadnoughts war jemand geworden, der nur der Mann einer Berühmtheit war.

Und plötzlich begann es von Neuem. Er verlor seinen Antrieb. Verlor seine Leidenschaft.

Lorna hatte es lange Zeit vor ihm durchschaut. Er war nun einmal, wer er war. Für eine kurze Zeit hatte er so tun können, als sei er jemand anderes.

Schließlich war es ausgerechnet Lorna, die ihm sagte: »Geh zurück ins Star Corps!«

Natürlich hatte er gezögert. Die Scheidungsquote bei Star-Corps-Offizieren lag bei über neunzig Prozent. Beziehungen, die durch Lichtjahre getrennt wurden, konnten auf Dauer nicht gut gehen.

Doch Lorna war zuversichtlich gewesen.

»Was ist mit Jenny?«, hatte er gefragt.

»Sie braucht keinen gelangweilten Vater, der von Tag zu Tag zynischer wird«, hatte Lorna geantwortet. Sie redete nie um den heißen Brei herum und hatte ein wundervolles Talent, die Dinge beim Namen zu nennen.

Also hatte er einen Antrag auf Wiederaufnahme ins Star Corps gestellt.

Und hier diente er wieder! Seit zwölf Jahren! Getrennt von seiner Lorna. Immerhin ermöglichte es der Dienst auf einem Carrier im Solsystem, die Erde regelmäßig zu besuchen.

Mit zielsicheren Bewegungen aktivierte Mikael sein privates Kom-Menü und wählte den obersten Eintrag.

Nur wenige Sekunden später sah er das Gesicht von Lorna auf dem Kom-Monitor.

Sie hatte ihre blonden Haare zurückgebunden und blickte ihn mit ihren offenen, grünen Augen strahlend an.

Und sofort war ihm wieder klar, wie sie es damals geschafft hatte, einem verbitterten, antriebslosen und in sich gekehrten ehemaligen Offizier des Star Corps neue Energie, Lebenswillen und Leidenschaft einzuflößen.

»Bitte, sag mir, dass bei euch alles in Ordnung ist«, begann er das Gespräch, ohne Gruß und ohne Einleitung.

»Das fragst du mich?«, antwortete Lorna bestürzt. »Man hört die verrücktesten Gerüchte hier auf der Erde. Es heißt, ein Krieg sei ausgebrochen, und die Wanagi hätten das Star Corps vernichtet.«

Mikael fiel ein Stein vom Herzen.

Dennoch hätte er jetzt nichts lieber getan als sie in seine Arme zu nehmen und an sich zu drücken. Er wollte sie trösten, sie beruhigen, und das war im Moment nicht mit leeren Worthülsen möglich.

»Wie geht es Jenny?«, wollte er wissen.

»Sie ist völlig außer sich«, antwortete Lorna. »Eine Freundin von ihr scheint mit einem Orbital-Shuttle abgestürzt zu sein. Sie weiß es noch nicht sicher … Bitte, Mikael, sag mir die Wahrheit! Was geht hier vor?«

Er kannte Lorna seit fünfzehn Jahren. Und in all diesen Jahren hatte er sie nur aus einem einzigen Grund belogen: Er hatte sie belogen, wenn er sagte, dass die Dinge in Ordnung waren, obwohl es nicht der Fall war. Jedes einzelne Mal hatte er dabei das Gefühl, Lorna durchschaue ihn.

Doch jetzt war nicht die Zeit, sie mit fahlem Geschwätz beruhigen zu wollen. Also sagte er schlichtweg: »Liebling, wir wissen es nicht.«

Als er in diesem Moment die Sorge in den Augen von Lorna erkannte, hasste er die Wanagi. Er hasste sie mehr als die Kridan, mehr als die Dronte, mehr als die Msssarrr und mehr als die Gemini-Feinde.

Und er hasste die Admiralität und den Hohen Rat, allen voran Ratspräsidenten Taglieri. Sie alle hatten ihn in diese ausweglose Lage gebracht.

*

In einer Dimensionssenke im HD-Raum

Das Bewusstsein teilte sich und schloss sich zusammen. Wie die Kristalle von Schneeflocken, die herumwirbelten und immer wieder

aufs Neue Individualität erzeugten, während sie sich kurz darauf wieder zu einem großen Ganzen fügten.

Die Bewusstseine trennten sich und umklammerten einander. Neue Fraktionen bahnten sich an. Billiarden von Wesen entstanden in Bruchteilen von Sekunden und zerfielen. Sie suchten nach neuen Körpern, nach neuen Kad'Chie, die sie aus dem ewig währenden Energiefluss der Gezeiten füllten.

Ganze Universen wurden verbraucht, Zeitströme entstanden und erloschen.

Und noch immer verformte sich die Mentalstruktur der Gedanken. Sie löste sich auf im immerwährenden Strudel der übergeordneten Dimensionen, wie ein Brillant, der im Zeitalter der Ewigkeit von einem sanften Wassertropfen umspült wird.

Die Zeit drängte. Die Auflösung stand bevor.

»Die Bas'Alaahn sind entkommen!«, ertönte eine Mentalstimme durch einen Teil der Bewusstseine. Bewusstseine, die sich gerade zu einer Einheit verschmolzen hatten, um einen »Dialog« innerhalb der Gemeinschaft führen zu können.

»Der A'kirie war doch zerstört worden?«

»Zu spät!«, schwang die Antwort durch jene, die es wussten. *»Sie konnten sich etablieren. Doch gerade das macht sie auch schwach. Daher werden wir sie wieder aufspüren. Gleich nachdem die molekulare Mentalverformung dieses J'ikaa begonnen hat.«*

»Eine Sphäre jedoch ist zerstört worden«, blühte eine neue Erkenntnis auf und floss durch das Bewusstsein.

»Wie ist das möglich? Die Wesen des Normalraums verfügen nicht über die Macht, die Sphären zu vernichten.«

»Einem ist es bereits gelungen. Einem, der von den Menschen abstammt.«

»Er trug die Formelbezeichnung Yonar. Doch nur mithilfe der Technik der Basiru-Aluun war es ihm möglich gewesen.«

»Welche Sphäre war es diesmal?«

»Die bei der Geburtsstätte der Menschen.«

Ein Raunen ging durch die Gedanken der Kad'Chie.

Die Menschen! Immer wieder die Menschen. Sie erwiesen sich ihrer Form als würdig. Die Form, welche das Urvolk einst für die Zukunft erwählt hatte. Für eine Zukunft, die es niemals geben sollte.

»Könnten es die Menschen gewesen sein? Könnten sie wahrhaft über solche Macht verfügen?«

Sofort formten sich zwei Lager, die es schon oft unter den Kad'Chie gegeben hatte. Sie stritten, sie wandten sich gegeneinander, sie bildeten unvereinbare Gegensätze. Nur in einem waren sich beide Lager einig: Für beide waren die Menschen ein neuer Mythos geworden.

»Die Menschen haben einst die neue Ordnung verhindert«, hieß es. *»Und sie haben die Schwachstelle der Basiru-Aluun gefunden.«*

»Deine Logik schließt einen Kreis. Sie haben die Schwäche der Basiru-Aluun nur gefunden, weil wir ihnen die Möglichkeiten dazu gegeben hatten. Gleiches galt bei dem Kampf gegen die Orphanen. Doch eine Möglichkeit, die Sphären

zu vernichten, gibt es unter den Völkern des Normalraums nicht. Eine Spezies, die dazu in der Lage wäre, hätten die Orphanen längst vernichtet.«

»Die Orphanen erwiesen sich als machtlos gegen die Menschen.«

»Die Orphanen haben sich selbst vernichtet«, widersprach ein Großteil der Gedanken. Und die anderen schlossen sich ihnen an. Für kurze Zeit herrschte vollständige Einheit. Alle dachten das Gleiche, alle hatten die Wahrheit erkannt: Die Menschen konnten unmöglich die Sphäre in ihrem System mit den wenigen zur Verfügung stehenden Mitteln vernichtet haben.

»Die Bas'Alaahn?«, fragten wenige, zögerliche Stimmen.

»Unmöglich«, brauste der logische Widerspruch durch die Gemeinschaft. *»Die Bas'Alaahn mögen das Wissen haben, jedoch nicht die technischen Möglichkeiten.«*

»Da der Fakt bestehen bleibt, dass die Sphäre vernichtet wurde, bleibt nur ein Szenario; unsere Brüder sind zurückgekehrt!«

»Die Brüder stecken im Auge des Universums fest. Sie können nicht mehr daraus entkommen.«

»Jene meinte ich nicht«, regte sich ein rebellierender Gedanke, der kurz darauf erblühte und in allen Wesen erstrahlte. *»Ich spreche von jenen, die sich in Dimensionsverschiebungen verbargen.«*

»Ein nie bestätigter Mythos!«, riefen andere zögerlich, verstummten jedoch schnell. *»Unsere Brüder hätten dort nicht überleben können.«*

»Schicken wir eine Flotte zum System der Menschen«, fassten die mentalen Formen neuen Mut. *»Zunächst ein kleiner Vorbote, allenfalls zwei, drei Milliarden Schiffe.«*

»Wenn unsere Brüder aus der Senke hervorgetreten sind, wird das kaum genügen. Warum schicken wir nicht gleich alle? Warum so zögerlich? Weshalb so eine winzige Streitmacht?«

»Der Zeitenwandel steht bevor. Dies ist das erste Hindernis. Wir sollten nicht gleich all unsere Ressourcen erschöpfen. Wenn es wirklich jene sind, die sich in einer Dimensionsverschiebung verbargen, so sind es nur wenige. Drei Milliarden Schiffe müssten genügen.«

»Wenige vielleicht, doch ihnen steht alles Leben und alle Energie des Normalraums zur Verfügung.«

»Beschränkt auf diese eine Galaxis. So gesehen ist dies nicht mehr als ein winziger Kraftfunke, zumindest im Vergleich zu den Energien des hyperdimensionalen Raums.«

Erneut breitete sich Überzeugung aus. Ihr folgte die Zuversicht, das Richtige zu tun. Die Abweichler wurden entweder überstimmt, oder von der Wucht der Gedanken der Masse fortgeschwemmt.

Es war entschieden!

*

Sol-System, Makato-Zan

»Die Schiffe kommen aus dem hyperdimensionalen Raum«, meldete Ahte Anpetuwi. *»Es sind Millionen und Abermillionen …«*

»Schicke unsere Armee los«, sagte Wambli Gleska. *»Und aktiviere die Materieanlagen!«*

»Wer soll die Schiffe fliegen?«, wollte Ahte Anpetuwi wissen, und natürlich kannte er bereits die Antwort.

»Das darf nicht sein!«, erklang das verzweifelte Entsetzen von Romana Hel'gara.

Sie ließ nun alle Schutzmechanismen fallen, sie enthüllte alles. Sie enthüllte die geheime Matrix, die gegen Wambli Gleska und den Mainstream gearbeitet hatte. Sie enthüllte jene, die es ablehnten, auf Kosten der anderen wieder emporzusteigen, um nicht wieder in die alte Falle, in die alten Kriege zu taumeln.

Zugleich spürte sie, es war zu spät. Die Wanagi würden von ihrem Kurs nicht abweichen.

»Es ist unvermeidlich!«, rief Wambli Gleska sie zur Ordnung. Zugleich fühlte Romana, dass ein Hauch von Mitleid in der Strenge von Wambli Gleska mitschwang.

»Das war also stets der Plan!«, rief Romana Hel'gara. *»Du hast es genauso kommen sehen. Die Invasionsstufe Drei! Die Menschen sollten nicht die Diener der Wanagi werden. Sie werden ihre Opfer.«*

Wambli ließ ihr diese Schmach durchgehen. *»Du tust mir unrecht«*, sagte er schließlich. *»Ich hatte stets gehofft, die Menschen verschonen zu können. Doch nun bleibt uns keine Zeit mehr.«*

»Und idealerweise ist alles bereits vorbereitet. Die Energieblase steht. Du musst die Leben nur noch pflücken.«

»Wenn du so sehr an den Menschen hängst, dann kämpfe mit uns. Umso früher vermag der Tag kommen, an dem das Menschenvolk wieder aufersteht.«

»Auf Kosten eines anderen Volkes.«

»Den Energieerhaltungssatz des Lebens können auch wir Wanagi nicht ändern. Das vermochten nicht einmal unsere Vorfahren!«

Romana Hel'gara hatte genug gehört. Sie wollte keine Belehrungen mehr, keine Rechtfertigungen, keine Ausreden.

»Bist du nun für uns oder gegen uns, Romana Hel'gara!«, forderte sie Wambli Gleska auf. *»Du weißt, unser Volk kann keine Uneinigkeit erdulden. Sie wäre gegen das Ur-Gesetz. Ein Gesetz, gegen das du und die Mitglieder der Matrix mehrfach verstoßen haben. Du befürchtest die Rückkehr der alten Tage? Was glaubst du, wie diese ›alten Tage‹ einst begannen? Doch genau so: in einer winzigen Uneinigkeit. Mit dem Chaos der Gedanken!«*

»Dann richte mich, Wambli Gleska«, rief Romana Hel'gara. *»Nutze mein Leben zur Verteidigung vor den Angreifern.«*

»Du weißt, dass mir das nicht zusteht. Das Leben der Wanagi ist heiliger als alles andere. Doch du wirst ins Exil gehen müssen.«

»Dann schicke mich zu den Menschen!«

»Bist du sicher?« Sie spürte echte Besorgnis in den Worten von Wambli Gleska. *»Ich glaube, du überschätzt ihre Güte und Weisheit. Du lässt dich von der jungen Kraft und der Schönheit ihrer Gefühle blenden.«*

»Irgendjemand muss ihnen zumindest sagen, weshalb so viele sterben! Sie haben Offenheit verdient.«

»Wie du wünschst«, erwiderte Wambli Gleska. *»Aber du wirst sie nicht retten können.«*

Nun lächelte Romana Hel'gara, und es war das erste Mal, dass sie tief in ihrem Inneren spürte, was das Lächeln für die Menschen wirklich bedeutete. Nun sah sie erstmals alles klar.

»Wambli!«, rief sie in das Bewusstsein, doch ihre Mentalstimme war so laut und klar, dass es die gesamte Gemeinschaft der Wanagi hören könnte. *»Du bist nicht der Erste, der die Menschen unterschätzt. Daher verstehst du auch mich nicht. Es geht mir überhaupt nicht darum, die Menschen zu retten. Vielmehr will ich mit der Hilfe der Menschen die Wanagi retten.«*

Wambli Gleska verstand in der Tat nicht, was Romana Hel'gara damit sagen wollte. Sie alle verstanden es nicht. Man glaubte, ihr Geist sei verwirrt, sei verdreht, sei unter vergifteten Einfluss geraten.

Doch es interessierte Romana nicht mehr. Die Wanagi kamen ihr plötzlich trotz all ihres Wissens, ihrer Errungenschaften und ihrer strategischen Weitsicht dumm und zurückgeblieben vor.

Ihr Platz war nicht mehr hier.

Zwar hatte Wambli recht: Ihr Platz war auch nicht bei den Menschen, und wahrscheinlich würde man ihr das Verbrechen, das die Wanagi an den Menschen zu begehen bereit waren, niemals verzeihen können.

Doch lieber wollte sie von den Menschen aus den richtigen Gründen gehasst werden, als sich weiterhin den Wanagi aus den falschen Gründen unterzuordnen.

*

STAR WARRIOR, Carrier, Solsystem
700.000 km von der Erde entfernt
4. April 2273, 0.30 Uhr

»Admiral Sakuro, bitte kommen Sie in die Steuerzentrale«, hörte Mikael die Stimme von Captain Manton.

Noch immer sah er in die Gesichter seiner Frau Lorna und seiner Tochter Jenny.

Jenny hatte sich inzwischen zu ihrer Mutter gesellt. Die beiden versuchten, Zuversicht auszustrahlen, doch er konnte die Angst auf ihren Gesichtern lesen.

Ihre Gesichter, dachte Mikael. Alle sagten immer wieder, Jenny sähe ihm ähnlich. Vor allem, als Jenny noch sehr klein war, hieß es immer: »Ganz der Vater!« Er hatte das nie verstanden. Für ihn hatte Jenny viel mehr Ähnlichkeit mit ihrer Mutter. Das gütige, geduldige Lächeln, der offene Blick, die nur wenig geschwungenen Brauen …

»Ich muss leider los«, sagte er. »Die Pflicht ruft.«

»Melde dich bitte, sobald …«

Plötzlich wurde der Bildschirm in ein helles Gleißen getaucht. Mikael glaubte zunächst an eine Übertragungsstörung.

»Admiral Sakuro«, ertönte es erneut aus den Audio-Folien. »Bitte dringend zur Zentrale!«

»Lorna, Jenny?«, fragte er verunsichert. »Hört ihr mich noch. Es scheint eine Übertragungsstörung …«

Mikael stockte. Das Bild war wieder da, und es zeigte auch Lorna und Jenny.

Doch beide lagen reglos am Boden.

»Lorna! Jenny!« Unwillkürlich war Mikael aufgesprungen. »Lorna! Jenny!«

Die beiden rührten sich nicht. Sie lagen bewusstlos am Boden.

Mit zitternden Fingern erhöhte Mikael den Akustik-Scan, doch er hörte nur ein seltsames Pochen und Krachen.

Erst hielt er auch das für einen Übertragungsfehler, bis ihm klar wurde, dass er diese Geräusche kannte. Er hatte sie schon oft gehört!

Bei Funkübertragungen von Kampfeinsätzen.

Es sind Explosionen!

Das, was er von der Erde hörte, waren Explosionen.

»Admiral Sakura«, hörte er die Stimme von Captain Manton. »Bitte um Meldung!«

Mikael konnte nicht antworten. Anstatt die Kom-Verbindung mit der Zentrale zu deaktivieren, schüttelte er nur unmerklich den Kopf und versuchte, Captain Manton einfach zu ignorieren.

Stattdessen sagte er: »Computer! Verbinde mich sofort mit der nächsten Notrufzentrale bei Uchta.«

»Alle Notrufzentralen sind belegt«, erklang eine künstliche Stimme. »Sie können eine Nachricht hinterlassen, die gespeichert und umgehend bearbeitet wird.«

Mikael deaktivierte die Verbindung. Er wollte keine Nachricht hinterlassen. Er wollte mit jemandem reden. Mit jemandem, der seinen Notruf empfing und darauf reagierte.

»Sir?«, hörte er nun wieder die Stimme des Captains. »Darf ich …«

»Seien Sie still, Manton!«, schrie Mikael in die Kom-Verbindung, die er nun endlich deaktivierte. Jetzt erinnerte nur noch ein hartnäckiges, rotes Blinken daran, dass ihn der Captain der STAR WARRIOR sprechen wollte.

»Computer!«, rief Mikael verzweifelt. »Verbindung zu einer Sicherheitseinheit bei Uchta. Notruf, Polizei, Feuerwehr … Was auch immer!«

Seine Hände zitterten immer mehr. Nach wie vor zeigte die Kom-Übertragung Lorna und Jenny, die reglos dalagen.

Wie lange waren sie schon in diesem Zustand? Sekunden? Minuten?

»Alle Notrufmelder sind offline oder belegt«, kam die Antwort.

Mikael hatte stets einen klaren Verstand. Er hatte gelernt, die

Situation zu analysieren, selbst in der schlimmsten Stresssituation. Daher wusste er auch jetzt, als er wie gelähmt vor seinem Kom-Panel saß, dass auf der Erde das Chaos ausgebrochen war. Und er wusste auch, dass Lorna und Jenny tot waren.

So sehr sich ein Teil in ihm an die Hoffnung klammern wollte, dass sie vielleicht nur ohnmächtig waren, dass sie vielleicht aufgrund irgendeiner obskuren Schockwelle lediglich das Bewusstsein verloren hatten, so wusste ein anderer Teil in ihm doch ganz genau, dass dem nicht so war.

Lorna und Jenny waren tot. Und man brauchte sich nichts vorzumachen: Nichts würde sie jemals wieder ins Leben zurückholen. Nicht die Wanagi oder sonst irgendeine Alienrasse.

So, als würde er schlafwandeln, strich Mikael seine Uniform glatt. Dann berührte er das Kom-Feld und deaktivierte die Verbindung.

Mit einem tauben Gefühl auf der Stirn ging er zum Schott, berührte die Sensortaste und schritt hinaus in die Zentrale.

»Sir«, rief Captain Manton ihm entgegen. »Mehrere Kad'Chie-Schiffe verlassen den HD-Raum. Und es werden sekündlich mehr.«

»Wie viele sind es?«

Ortungsoffizier Commander Harcourt drehte sich zu ihm um und sah ihn aus geröteten, fast hysterisch zuckenden Augen an. »Sir«, keuchte er. »Es sind inzwischen über zweihundertachtzig Millionen.«

*

Erde, New York
Regierungsgebäude »Grüne Gurke«
4. April 2273, 0.32 Uhr

Als plötzlich das helle Gleißen erstrahlte, hatte Vince reflexartig die Augen geschlossen und nur zögerlich wieder geöffnet.

»Was war das?«, sprach er in die Runde, als ihn der Blick aus dem Fenster erstarren ließ.

Gleiter stürzten vom Himmel, rasten auf Straßen, auf Parkanlagen, in Gebäude …

New York galt als »die Stadt, die niemals schläft«. Riesige Lichtflutanlagen tauchten die Innenstadt in helles Licht, es wimmelte von Touristen und Passanten, und der Verkehr schien nie zum Erliegen zu kommen.

Doch jetzt herrschte der Wahnsinn! Vince blickte aus dem Fenster und beobachtete die Explosionen, als wären sie ein abstruses Feuerwerk.

Commander al Khaled stürzte zu seiner Konsole und tippte wie wild darauf herum. Vince konnte sich nicht erinnern, den Chef der GalAb jemals so hektisch gesehen zu haben.

Erneut erschien das Gesicht von Admiral Gernet auf dem Bildschirm.

»Admiral«, platzte es aus Vince heraus. »Hier auf der Erde ist die Hölle los!«

Savanna, ging es ihm durch den Kopf. *Was war mit Savanna?*

»Die Scanner haben ein Aufleuchten des Energieschirms gesehen«, meldete Admiral Gernet. »Was ist bei Ihnen los?«

»Was los ist? Gleiter stürzen vom Himmel, es gibt Explosionen …«

»Die Meldungen kommen von überall auf der Erde«, unterbrach ihn Commander al Khaled.

»Was ist passiert? Eine Art elektromagnetischer Impuls? Ein Gamma-Flash?«

Commander al Khaled schüttelte nur den Kopf.

»Ratspräsident Taglieri«, sagte Admiral Gernet. Sie sah ihn nicht an, sondern schien irgendwelche Daten zu studieren. »Eine Art Energiestrahl geht von der Erde aus. Er wird lediglich von den optischen Sensoren erfasst. Er ist direkt auf Makato Zan gerichtet.«

Vince konnte es nicht glauben. Was geschah hier? Zogen die Wanagi irgendwie die Energien der Kraftwerke ab?

»Ich erhalte eine weitere Meldung«, sagte Admiral Gernet. »Unzählige Kad'Chie-Schiffe verlassen den HD-Raum!«

»Weshalb haben das die Approxi-Mod-Scanner nicht früher gemeldet?«

»Laut diesen Scannern gibt es gar keine Hinweise auf die fremden Schiffe. Fast so, als würden sie sich im HD-Raum tarnen.«

»Was heißt ›unzählige‹?«, fragte Vince barsch. Admiral Gernet war doch sonst nicht so vage und ungenau, aber sie antwortete nicht, sondern blickte nur mit geweiteten Augen zur Seite.

Eine Explosion direkt vor dem Fenster der grünen Gurke ließ ihn zusammenzucken. Der Boden vibrierte, und die automatischen Lichtfilter wurden aktiviert.

Die Grüne Gurke war gegen allerlei Anschläge und Angriffe geschützt. Es gab Plasma-Schutzfelder, automatische Abwehranlagen und eine Verkleidung aus transparentem Titan.

Offenbar war ein größerer Gleiter direkt auf das Gebäude zugestürzt und von den automatischen Verteidigungsanlagen vernichtet worden.

»Sir«, rief Commander al Khaled. »Vielleicht sollten wir uns doch in den Schutzraum begeben.«

Vince reagierte zunächst nicht auf den Vorschlag, was Commander al Khaled als Bestätigung missverstand.

»Mister Thaler«, rief er in seinen Armbandkommunikator. »Bereiten Sie bitte die Umsiedlung in den Bunkerbereich vor.«

Für einen Moment herrschte Stille.

»Mister Thaler?«, rief Commander al Khaled erneut. Dann sah Vince, wie er erneut auf dem Monitor tippte und offenbar etwas feststellte. »Mister Thaler!«, rief er.

Commander al Khaled sprang auf und eilte zur Tür.

Vince spürte, wie sein Herz raste.

»Mister Thaler ist tot«, sagte Commander al Khaled, der wieder zur Tür herein kam. »So wie die anderen vier Personen im Vorzimmer.«

»Was?« Vince schüttelte den Kopf. »Commander, veranlassen Sie sofort, dass die Leichen untersucht werden! Ich will wissen, was hier passiert.«

Commander al Khaled nickte und setzte sich an seinen Platz am Besprechungstisch.

Mit zitternden Fingern berührte Vince seinen Armbandkommunikator.

»Vince?«, hörte er sofort Savannas Stimme. »Was um alles in der Welt geht hier vor?«

»Alles in Ordnung bei dir?«, rief er in das Kom-Gerät.

»Vince, ich bin in der Eingangshalle des Wakefield-Buildings!«, rief Savanna. Ihre Stimme klang fast hysterisch. »Hier sind überall Tote! Überall!«

Vince spürte, wie seine Hände eiskalt wurden. »Gab es eine Explosion? Bist du verletzt?«

»Nein, es gab keine Explosion. Es gab einen Blitz, und plötzlich fielen die Menschen tot um. Reihum! Einfach so!«

»Sir«, unterbrach ihn Commander al Khaled. »Die Berichte, die ich bislang erhalte, bestätigen dies. Überall, auf dem ganzen Planeten, fallen die Menschen tot um. Die Gleiter und Schiffe stürzen nicht ab, weil eine technische Störung vorliegt, sondern weil sie führerlos werden. Zum Glück übernimmt in den meisten Fällen der Autopilot die Steuerung. Aber leider nicht in allen.«

»Die Wanagi!«, sagte Vince.

»Doch weshalb?«, rief Savanna. »Was haben sie davon?«

»Ratspräsident«, unterbrach ihn Admiral Gernet. »Ich kann mir vorstellen, wie sehr Sie das Chaos auf der Erde mitnimmt, aber ich erhalte gerade Meldung über die Schiffe, die wir nun eindeutig dem Schiffstyp der Kad'Chie zugeordnet haben. Es sind bereits über … über dreihundert Millionen!«

Dreihundert Millionen Schiffe! Die Zahl war so ungeheuerlich, dass sie fast schon wieder wirkungslos an Vince abprallte. »Ziehen Sie die gesamte Flotte ab und evakuieren Sie so viele Menschen wie möglich aus dem Solsystem«, befahl er.

»Wollen Sie die Erde aufgeben, Ratspräsident?«

Nun musste sich Vince fast ein spöttisches Auflachen verkneifen. »Wie wollen Sie die Erde denn verteidigen, Admiral? Außerdem glaube ich, wäre es ein wenig anmaßend, zu glauben, die Kad'Chie seien wegen uns gekommen.«

»Wie lautet Ihre Theorie, Ratspräsident Taglieri?«

»Denken Sie an die Berichte über Sirius III. Eine Handvoll Kad'Chie-Schiffe hat genügt, den Planeten zu vernichten. Glauben Sie mir, die Kad'Chie schicken nicht Hunderte von Millionen Schiffen, um *uns* anzugreifen. Sie greifen die Wanagi an. Es ist die Strafe dafür, dass die Wanagi die Sphäre vernichtet haben.«

»Das ist wahr!«, hörte er die Stimme von Romana Hel'gara mitten aus dem Raum.

Vince blickte hoch.

Commander al Khaled war aufgesprungen und richtete sofort seinen Nadler auf die Wanagi.

»Romana Hel'gara«, rief Vince. »Was wollen Sie hier?«

Die schöne Wanagi sah ihn aus unendlich ernsten und traurigen Augen an. »Ich kann Ihnen nicht helfen, Ratspräsident Taglieri«, sagte sie.

»Das hatte ich auch nicht mehr erwartet!«, platzte es aus Vince heraus. Er konnte die Zornesadern auf seiner Stirn regelrecht spüren.

»Ich bin gekommen, um mich der Gnade der Menschen auszuliefern.«

»Rechnen Sie nicht mit allzu viel Gnade«, sagte Commander al Khaled streng. Er hielt noch immer den Nadler auf sie gerichtet.

Vince war geneigt, ihm zuzustimmen. Am liebsten hätte er dem Commander den Befehl gegeben, zu schießen.

»Ich kann Ihnen nur versichern, dass ich nichts von dem wollte, was heute passiert ist.«

»Das ist alles?«, fuhr Vince sie an. »Wenn Sie nicht mehr zu sagen haben, dann gehen Sie wieder zu Ihrem Volk zurück. Ich habe genug von Ihren Lügen, Ihren Spielchen, Ihren Invasionsplänen. Wenn Sie den Tod der Menschheit wollten, hätten Sie ihn auch einfacher haben können.«

Romana Hel'gara senkte den Blick. »Ich kann nicht zu meinem Volk zurück. Und ich kann Ihnen nicht helfen.

Doch ich kann Ihnen alles sagen, was ich weiß.«

*

STAR WARRIOR, Carrier
4. April 2273, 0.40 Uhr

Mikael starrte mit glasigen Augen auf den Hauptschirm.

Es war absurd.

Lichter leuchteten auf. Die Werte tanzten. Es war so, als würde man funkelndem Sternenstaub zusehen.

Doch es hatte auch einen Vorteil: Mikael konnte ausblenden, was sich langsam in sein Bewusstsein schob.

Zwar sah er immer wieder seine Frau und seine Tochter tot am Boden liegen, doch das Bild wirkte fremd, wie aus einem Traum, der nichts zu bedeuten hatte.

Dann wieder kam die Erkenntnis: Sie waren tot.

Mikael war noch keine sechzig Jahre alt. Er hatte sein halbes Leben noch vor sich. *Ein halbes Leben!* Und heute hatte irgendeine Macht im Universum entschieden, dass er diese zweite Hälfte seines Lebens ohne

Lorna und Jenny verbringen würde.

Es mochte seltsam sein für einen Mann, der sich freiwillig dazu entschlossen hatte, weitab von seiner Familie zu leben. Doch das änderte nichts an seinem Verlust. Er mochte körperlich woanders gewesen sein, aber in seinen Gedanken war er stets bei ihnen. Er zählte die Tage, wann er wieder einmal Uchta auf der Erde besuchen konnte.

»Admiral Sakuro«, meldete sich Admiral Gernet. »Verändern Sie Ihre Position. Sie sind zu nahe an den Feindschiffen!«

Zu nahe, klang es in ihm nach. *Zu nahe. Zu nahe. Zu nahe.*

Je öfter er die Wörter wiederholte, umso fremder wirkten die Silben. Wie die Töne einer absurden, unverständlichen Sprache. Was hat »zu nahe« zu bedeuten? Seltsame Zischlaute. Wie das Gebrabbel eines Babys.

»Admiral Sakuro«, fragte Admiral Gernet nach. Sie wirkte besorgt.

Mikael reagierte nicht und betrachtete die Werte auf seiner Konsole. Dann sagte er so ruhig und sachlich, als wäre in den vergangenen Minuten überhaupt nichts geschehen: »Abstand beträgt 0,7 Astronomische Einheiten, Ma'am!«

»Abstand verdoppeln«, befahl Admiral Gernet. »Wir wissen nicht, was diese Schlacht bewirkt.«

»Verstanden«, erwiderte Mikael. »Captain Manton, Sie haben Admiral Gernet gehört.«

»Aye Sir«, erwiderte der Captain und begab sich zur Navigationskonsole, um einen Kurs zu berechnen.

»Da sich Ihr Schiff in der kürzesten Reichweite zu den Angreifern befindet, können Sie mir einen Bericht erstatten.«

Mikael nickte. Ja, er konnte einen Bericht erstatten. Und in diesem Bericht konnte er festhalten, dass sein Leben von einem Tag auf den anderen sinnlos geworden war. Dass er sich vor den nächsten Tagen, Wochen, Monaten und Jahren fürchtete. Vor den einsamen Stunden in seinem Quartier, vor den lustigen und glücklichen Momenten, die er in dem Bewusstsein erlebt musste, sie weder Lorna noch Jenny erzählen zu können.

Er fürchtete sich vor seinen neidvollen Blicken auf das Lebensglück der anderen. Und er fürchtete sich vor dem Mikael Sakuro, der er ohne Lorna und Jenny werden würde.

»Commander Harcourt«, sagte Mikael, erneut ruhig, sogar kraftvoll. »Erstatten Sie dem Admiral Bericht.«

»Aye, Sir!«, sagte Harcourt, der sich unwillkürlich in seinem Stuhl aufrichtete. Er hatte nicht damit gerechnet, persönlich mit Admiral Gernet zu sprechen. »Ich übertrage Ihnen die Daten. Doch Sie ergeben keinen Sinn. Es ist so, als liefere unser Ortungsscanner in Bruchteilen von Sekunden vollkommen neue strategische Bilder. Es ist wie das Aufblitzen einer Schlacht im Zeitraffer. Als ob diese Schiffe über eine uns völlig unnachvollziehbare Sprungtechnik verfügen. Wir erkennen auch überhaupt keine auch nur ansatzweise nachvollziehbare Kampfstrategie. Es gibt immer wieder Energiefluktuationen, aber es ist

nicht klar, ob sie auf Waffen oder auf Beschleunigungsmanöver hindeuten.«

»Werte?«, wollte Admiral Gernet wissen.

»Unterschiedliche Gravitationswellen, wie sie normalerweise nur bei sich umkreisenden Schwarzen Löchern entstehen«, erklärte Commander Harcourt und schluckte. »Erhöhte Valtonen-Werte, eine stark schwankende Entropie-Skala, Spitzen in der Hawking-Strahlung, zum Teil doppelt so hoch wie bei einer Mikro-Singularität, allerdings jeweils nur für den Bruchteil von Sekunden und ohne die Möglichkeit, den Ursprung zu ermitteln. Die Werte erinnern daher an das Unitaritäts-Rätsel von Singularitäten.«

Admiral Gernet schüttelte den Kopf. »Könnte es sein, dass die Kad'Chie-Schiffe auf unsere Scan-Geräte ähnliche Auswirkungen haben wie die Sphären?«

»Möglich«, erwiderte Commander Harcourt und warf Mikael einen fragenden Blick zu. Mikael nickte ihm zu zuversichtlich zu. Er dachte, dass Commander Harcourt das wunderbar machte. Sie alle erledigten ihren Job wunderbar. Ihn, Mikael, brauchten sie gar nicht. Im Grunde konnte er auch in sein Quartier zurückkehren, es würde ihn niemand vermissen.

Nur Lorna und Jenny hatten ihn gebraucht. Vor allem aber hatte er *sie* gebraucht.

»Ich glaube es jedoch nicht, Ma'am«, sagte Commander Harcourt schließlich. »Alle Systeme arbeiten einwandfrei. Ich denke, wir erhalten hier Werte von einer Schlacht, die wir nicht verstehen.«

»Zu schnell«, platzte es in diesem Moment aus Mikael heraus. Er hatte es gesagt, als ihm der Gedanke gekommen war, und noch bevor er die zweite Silbe ausgesprochen hatte, war die Erkenntnis wie ein Lichtfunke in seinem Kopf explodiert.

»Admiral?«, fragte Admiral Gernet nach. Eine tiefe Furche hatte sich auf ihrer Stirn gebildet.

»Das Wort Zeitraffer hat mich darauf gebracht«, sagte Mikael ruhig. »Und die hohen Werte der Tscherenkow-Strahlung.«

Nun blickten ihn alle erwartungsvoll an.

Mikael erhob sich langsam, dann sagte er: »Das, was wir hier sehen, ist eine superluminare Raumschlacht.«

Für einen Moment herrschte Schweigen.

Ihr habt es noch immer nicht kapiert, dachte Mikael. *Und viele von euch werden es auch nicht kapieren. Ihr kapiert nicht, was ihr da seht und was es für die Menschheit bedeutet.*

Das, was sie hier sahen, war das Ende des Universums, wie sie es kannten.

Wie passend! Für ihn endete heute das Universum zweimal.

»Bitte erklären Sie mir Ihre Theorie genauer«, sagte Admiral Gernet. »Sie glauben also, es handle sich um eine Raumschlacht, die schneller als das Licht abläuft? Dann müsste sie sich zum Teil rückwärts durch die Zeit bewegen.«

»Diese Schiffe tun beides. Was wir sehen, ist der Anfang und das Ende gleichzeitig. Doch selbst mit noch so schnellen Scannern sind wir nur in der Lage, Einzelbilder zu sehen. Was wir hier erleben, ist eine Raumschlacht von Milliarden von Schiffen. Viele von Ihnen durchbrechen die Lichtmauer, fallen durch die Zeit, verändern sich, werden vernichtet.«

Dies war also die Raumschlacht der Zukunft. Schneller als das Licht, gesteuert wahrscheinlich von Wesen, die sich in einem anderen Zeitbewusstsein befanden.

Für die Menschheit war das alles nicht mehr fassbar. Sie waren wie Insekten, die in den Himmel starrten und keine Ahnung hatten, was sie dort verpassten. Die nichts ahnen konnten von Galaxienhaufen, kollidierenden Galaxien und der Verschmelzung Schwarzer Löcher.

»Das heißt, wir können auch gar nicht beurteilen, wer von den Parteien gewinnt«, sagte Admiral Gernet.

Mikael hätte fast laut aufgeschrien. Es war doch vollkommen gleichgültig, wer diese Schlacht gewann. Hier kämpften zwei Giganten. Egal, wer letztlich als Sieger hervorging, das Ende der Menschheit war gekommen.

Das war die einzige Gewissheit, die sie aus diesen Beobachtungen gewinnen konnten.

*

Erde, New York
Regierungsgebäude »Grüne Gurke«
4. April 2273, 1.15 Uhr

Mit stumpfen Augen sah Vince dabei zu, wie Commander al Khaled den Verhör-Scanner aktivierte.

Das Gerät war nur ein winziger Kasten, doch er zeichnete alles auf, was sich in dem Raum befand. Später konnte man sich in einem Videostream alles noch einmal ansehen und jede beliebige Kameraperspektive einstellen, denn das Gerät speicherte sämtliche Konturen und Flächen.

Romana Hel'gara saß aufrecht in einem Stuhl und warf abwechselnd einen Blick auf Vince, Commander al Khaled und Savanna.

Vince hatte Savanna vom Wakefield-Building abholen lassen. Es war nicht einfach gewesen, sie dazu zu überreden, denn Savanna hatte sich um die Verletzten kümmern wollen. Erst als Vince ihr sagte, dass Romana Hel'gara hier sei und dass es darum ginge, herauszufinden, was wirklich passiert sei, hatte sie sich widerstrebend dazu entschlossen, mitzukommen.

Die Berichte kamen nur spärlich herein. Doch überall zeigte sich das gleiche Bild: Die Menschen waren einfach tot umgefallen. Und dort, wo Automatik-Systeme versagten, ereigneten sich zum Teil verheerende

Katastrophen.

Vince rieb sich die Augen. Er fühlte sich furchtbar müde. Das lag nicht nur daran, dass er seit über achtzehn Stunden auf den Beinen war. Es lag an den Dingen, die um ihn herum geschahen.

»Romana Hel'gara«, sagte er mit tiefer, fast kraftloser Stimme. »Sie sagten, Sie wollen mir alles sagen, was Sie wissen. Ehrlich gesagt, ich bin noch unschlüssig, ob ich mir weitere Lügen, weitere Andeutungen und weiteres Ausweichen anhören soll. Doch zwei Fragen stelle ich Ihnen, und von den Antworten wird es abhängen, ob dieses Gespräch sofort endet oder nicht.«

Romana schien sich noch ein wenig mehr aufzurichten. Sie nickte.

»Ich möchte von Ihnen Folgendes wissen«, fuhr Vince fort: »Sind die Wanagi verantwortlich für den Tod der Menschen? Und wenn ja, wie viele Menschen sind es, die getötet wurden?«

Romana Hel'gara sah ihn mit offenen, doch tieftraurigen Augen an. Selbst jetzt konnte er nicht anders, als Mitleid mit ihr zu empfinden, auch wenn dieses Mitleid immer wieder durch den Zorn verdeckt wurde, der in ihm brodelte.

»Mein Volk ist verantwortlich für den Tod der Menschen«, sagte sie offen und wich dabei seinem Blick nicht aus. »Etwa vier Milliarden Menschen wurden getötet.«

Savanna erhob sich. Ihr Gesicht war grau. Es schien so, als wäre sie in der letzten Stunde um Jahre gealtert.

Langsam schritt sie auf Romana Hel'gara zu, starrte ihr ins Gesicht und schlug ihr plötzlich brutal mit der flachen Hand auf die Wange.

Vince eilte zu Savanna, legte ihr die Hände um die Schulter und zog sie zurück.

»Du elendes, intrigantes Miststück«, zischte Savanna mit tränenerstickter Stimme. »Wie konntest du nur …«

Die Wanagi sah sie entsetzt und verängstigt an. Sie schien verwirrt, so als verstehe sie nicht, was dies zu bedeuten habe. Als sei ihrer Kultur körperliche Gewalt fremd. Als wäre es ein ungewohnter Brauch wie das Händeschütteln.

Für einen kurzen Moment fragte sich Vince, ob Gestaltwandler überhaupt Schmerzen fühlten.

»Weshalb?«, wollte Vince wissen. »Weshalb die vielen Toten? Weshalb überhaupt das alles? Weshalb Mayen Thule? Weshalb die Versprechungen vom ewigen Leben? Weshalb die Gesundheitszentren? Warum heilt ihr die Menschen, wenn ihr sie doch töten wollt? Ich versuche verzweifelt, einen Sinn zu erkennen in dem, was die Wanagi tun, doch ich finde keinen.«

Vince schluckte schwer.

Vier Milliarden.

Er tat alles, um diese Zahl zu erfassen, doch in Wahrheit konnte er es nicht.

Den Tod des Einzelnen empfand der Mensch als schrecklich und grausam. Den Tod von zwei oder drei Personen empfand man als

furchtbare Tragödie.

Doch je weiter die Zahl anstieg, umso unvorstellbarer wurde sie, und umso abstrakter wurde das Leid, der Schrecken, die Trauer. Ob nun vier Millionen, vier Milliarden oder gar vier Billionen – das interessierte nicht mehr. Es überstieg das menschliche Vorstellungsvermögen. Egal wie viele Tote, wie viele Schicksale er sich zwang, auszumalen, es war nur ein flüchtiger Schatten des Grauens, das sich im Moment auf der Erde abspielte.

»Warum all diese Toten?«, fragte Vince erneut.

»Es war nötig für die Armee!«, antwortete Romana Hel'gara. »Wir mussten unsere Raumschiffe ausstatten, um den Kampf gegen die Kad'Chie zu führen.«

»Die Kad'Chie?«, wollte Vince wissen. »Warum führen die Wanagi plötzlich einen Krieg gegen die Kad'Chie?«

»Dies ist kein Krieg«, antwortete Romana Hel'gara. »Es ist nur ein Kräftemessen. Ein Austesten der Grenzen. Ein paar Milliarden Schiffe der Kad'Chie gegen ein paar Milliarden Schiffe von uns.«

Vince hätte am liebsten laut aufgelacht. Das alles war vollkommen absurd. Eine Schlacht mit Milliarden von Schiffen, ein Kräftemessen.

Die Meldung von Rear Admiral Sakuro hatte das Wort superluminare Raumschlacht beinhaltet.

»Was heißt das, Sie mussten Ihre Raumschiffe ausstatten?«, wollte Commander al Khaled wissen.

»Es ist leicht, Materie zu erzeugen«, antwortete Romana. »Materie und Energie stehen in Wechselwirkung, und sie sind in dieser Galaxis in riesigen Mengen vorhanden. Anders sieht es mit der Lebensenergie aus, welche von uns auch als Ur-Energie oder Prana-Energie bezeichnet wird. Sie existiert unabhängig von dem, was wir als Materie-Energie-Gleichgewicht kennen. Sie zu erschaffen oder aus den Elementen Energie und Materie zu gewinnen, ist uns bislang nicht gelungen. Wir können sie nur abziehen und übertragen.«

Vince hatte sich als junger Student auch für historische Philosophie interessiert. Darin ging es um Erklärungsmodelle des Universums aus der Vor-Alien-Kontakt-Ära. Besonders fasziniert hatten ihn die Theorien zur »Lebensenergie«. Jene geheimnisvolle Energie, die das menschliche Herz zum Schlagen bringt und die eines Tages erlischt. Im alten China wurde es als »Chi« bezeichnet. Ein Alchemist und Philosoph namens Paracelsus hatte die Lebenskraft »Illiaster« genannt, und im neunzehnten Jahrhundert hatte ein Mathematiker namens Helmont behauptet, eine universales, elektromagnetisches Feld entdeckt zu haben, das als »Lebensgeist« die Natur durchdringt. Ein Mann namens Freiherr von Reichenbach glaubte, die »odische Kraft« gefunden zu haben. Er stellte mit ihr angeblich fünfzehntausend Experimente an. Und ein Dr. Walter John Kilner hatte ein Buch mit dem Titel »The Human Atmosphere« veröffentlicht. Er glaubte ebenfalls, die menschliche Lebensaura gefunden zu haben. Ein Arzt und Psychoanalytiker namens Reich, einst Schüler des Arztes Sigmund

Freud, stellte sogar die Behauptung auf, er habe eine Energie namens »Orgon« entdeckt. Und im zwanzigsten Jahrhundert glaubte Hiroshi Motoyama, ein japanischer Shinto-Priester, ein Gerät entwickelt zu haben, mit dem er die Chakren-Energie von Menschen messen konnte. Zur gleichen Zeit entdeckte eine Gruppe sowjetischer Wissenschaftler ein »Biofeld« um lebende Organismen. Sie nannten es auch »Bioplasma«.

Natürlich waren all diese Überlegungen längst als Aberglaube, Scheinlösungen und naive Weltbilder entlarvt worden. Dennoch hatte Vince bereits damals die Vorstellung gereizt, dass das Leben und die sich darin verbergende Kraft immer noch das größte Geheimnis des Universums war.

Und jetzt sagte ihm Romana Hel'gara, dass es so etwas wie Lebensenergie tatsächlich gab!

»Soll das heißen, dass die Wanagi zwar Menschen anhand von temporalen Imprints neu erschaffen können, dass die dafür nötige Lebensenergie jedoch von anderen Wesen geraubt werden muss?«

»Das ist richtig«, gab Romana Hel'gara zu.

»Und was ist mit denen, die bereits wiederbelebt wurden?«, wollte Savanna wissen. »Was ist mit Jan Theodopolos und den anderen? Mussten dafür Menschen sterben?«

»Nicht unbedingt«, erwiderte Savanna. »Prana-Energie existiert auch in anderen Lebewesen. In Tieren und Pflanzen. Doch umso höher der entwickelte Organismus ist, umso stärker ist die benötigte Prana-Energie.«

»Soll das heißen, der Umfang der Prana-Energie hängt von dem Entwicklungsgrad des Lebewesens ab?«

Romana suchte offenbar nach Worten. »Mir ist klar, dass diese Vorstellungen für Sie schwer zu verstehen sind. Die Prana-Energie steht im Zusammenhang mit dem Wirkungskreis des Lebewesens auf die Quantenebenen des Realflusses.«

Vince schüttelte den Kopf. »Das reicht«, unterbrach er sie schließlich. »Romana Hel'gara, ich werde Sie nun Commander al Khaled übergeben!

Egal, ob in Ihrem Gerede nun Sinn steckt oder nicht, Sie haben soeben zugegeben, dass die Wanagi willentlich mehrere Milliarden Menschen getötet haben. Ich halte Sie für diesen Völkermord verantwortlich, auch wenn uns wahrscheinlich die Gesetze fehlen, um auch nur ansatzweise ein solches Verbrechen zu ahnden.«

»Ich akzeptiere jede Strafe«, sagte Romana Hel'gara und erhob sich. »Doch Sie irren sich, Ratspräsident Taglieri! Erst heute habe ich von den wahren Plänen von Wambli Gleska erfahren.«

»Dann hat er das alles die ganze Zeit geplant?«

»Er hat es sich wohl als Möglichkeit offen gehalten«, sagte Romana. »Unser Volk ist in einer mentalen Einigkeit aufgegangen. Indem ich widersprach, habe ich gegen das Ur-Gesetz verstoßen, wonach es nie wieder Uneinigkeit unter uns geben darf. Ich habe daher gebeten, mich

den Menschen auszuliefern.«

»Weshalb?«

»Ich möchte den Menschen beistehen«, sagte sie. »Ich möchte euch die Hintergründe erklären. Zumindest das habt ihr verdient. Und egal, was mit mir geschieht, ich werde nie wieder zu den Wanagi zurückkehren können.«

Vince warf einen Blick auf Savanna. Sie schien ins Leere zu starren. Commander al Khaled wirkte ratlos.

Eigentlich sollte sich Vince in Ruhe die nächsten Schritte überlegen, sich mit den anderen Ratsmitgliedern besprechen. Doch letztlich gab es nichts zu besprechen. Ihnen blieb nur der Rückzug. Und dank des Energieschirms konnte man noch nicht einmal Hilfe herbeiholen.

Es war absurd. Auf der einen Seite drängte die Zeit. Auf der anderen Seite hatte Vince alle Zeit der Welt. Die Menschen waren zum Spielball von zwei enormen Mächten geworden.

»Also gut«, sagte er schließlich. »Ich weiß noch immer nicht, ob ich Ihnen trauen kann und will, Romana Hel'gara. Aber ich will Ihnen zuhören.«

»Ich danke Ihnen«, erwiderte Romana und neigte kurz ihren Kopf.

Sie warf einen flüchtigen Blick auf Savanna, doch Savannas Gesicht blieb hart und hasserfüllt.

»Ich weiß, Sie glauben, dass wir Wanagi alles wissen«, begann Romana. »Doch ich kann Ihnen gegenüber versichern, dass das Volk, das einst diese Galaxis beherrschte, auch bei den Wanagi nur noch in Mythen existiert. Genauso verhält es sich mit jenen, die sich Kad'Chie nennen und welche für die Sphären verantwortlich sind.«

»Dann sagen Sie uns einfach, was Sie wissen!«

Romana Hel'gara nickte. »Als das Volk, das Sie die ›Erhabenen‹ oder ›Toten Götter‹ nennen, die größte Kraft des Universums entdeckte, die Nullraumenergie, kam es zum Zerwürfnis in der Gemeinschaft.«

Vince nickte. »Das müssen Sie nicht erzählen, Romana Hel'gara«, unterbrach er sie. »Darüber bin ich bestens informiert.« Er dachte dabei an seinen Aufenthalt auf Saraswati, wobei er sich manchmal fragte, was davon nur ein Traum, wirklich erlebt oder gar von Adric inszeniert worden war. »Wir wissen von dem Krieg zwischen den Wissensvernichtern und den Wissensbewahrern. Die Wissensvernichter begaben sich in den HD-Raum, die Wissensbewahrer schirmten sich im Zentrum der Galaxis ab, wo sie ihre körperliche Form aufgaben.«

»Was Sie nicht wissen«, sagte Romana, »war das ›Projekt Menschheit‹. Es ging darum, eine neue Ordnung in der Galaxis zu errichten. Es wurden allerlei Völker erschaffen, doch die Menschen sollten eine besondere Rolle einnehmen. Sie sollten die Vielseitigkeit vereinen. Die Tierwelt der Erde sollte den Alienvölkern der Galaxis ähneln, damit sie den Menschen weniger fremd vorkommen. Die Menschen sollten der Galaxis Frieden und Einigkeit bringen. Und eines Tages, wenn die Orphanen keine Gefahr mehr wären, sollten wir, die Wanagi, die konstruierten Erben der Erhabenen, aus unserem Versteck

zurückkehren und uns unter die Menschen mischen.«

»Sie wollen sagen, die Menschen wurden von den Erhabenen erschaffen?«, sagte Vince verwirrt. »Mit Verlaub, das kann nicht sein. Der Mensch, wie er jetzt ist, hat sich im Rahmen der Evolution aus dem Homo Erectus entwickelt, und den gab es bereits vor fast zwei Millionen Jahren.«

»Unsere Vorfahren haben nicht den Menschen erschaffen«, erklärte Romana, »sie haben die Menschen erwählt. Sie haben auf die Entwicklung Einfluss genommen. Die Menschen sollten die künftige Daseinsform verkörpern, sie sind das kosmische Erbe der Toten Götter, damit wir, die Nachfahren, eines Tages zurückkehren und in der Gestalt der Menschen die Galaxis bevölkern können. Dafür wurden unzählige Sonnensysteme im All errichtet, welche exakt dem Sonnensystem der Erde entsprechen.«

Vince erinnerte sich an einen Bericht. Die STERNENFAUST II war auf eine Kopie des Sonnensystems der Erde gestoßen.[*] Allerdings hatte man damals vermutet, dass dieses System einige Milliarden Jahre älter war.

»Die Wanagi waren von der Lebensenergie des Universums abgeschnitten. Wir mussten uns entstofflichen, um das Nachwachsen von Generationen zu gewährleisten. Doch eines Tages, so hofften wir in all jener Zeit, würden wir in der Gestalt der Menschen wiedergeboren. Wir würden die Sonne sehen, wir würden auf einem Planeten wandeln, den man als Erde bezeichnen konnte. Und all unsere Brüder und Schwestern würden bei uns sein. Wir hatten gehofft, eine Menschheit als Krone der Galaxis vorzufinden, welche in Frieden und Eintracht mit den anderen Völkern lebt.«

Savanna verzog den Mund. »Wir müssen eine ganz schöne Enttäuschung für Sie gewesen sein«, sagte sie bitter.

»Wir hatten mehr erwartet«, sagte Romana ohne Ironie. »Erstmals herrschte Uneinigkeit unter den Wanagi. Doch wir erkannten schnell, dass die Menschen nicht für die Rolle geeignet waren, welche ihnen von unseren Vorfahren einst zugedacht war. Zumindest waren sie noch nicht so weit. Also entstand der Plan der Invasion. Wir wollten sie unterwandern, uns anpassen. Wir wollten die Menschen schulen, sie leiten, sie anführen. Wir wollten sie für ihre Rolle in der Galaxis vorbereiten. Die Menschen wären die Wächter der Galaxis geworden. Die anderen Rassen wären die Völker geworden, deren Aufgabe es gewesen wäre, dabei zu helfen, den Bestand der Galaxis zu bewahren. Sie wären die Hilfsvölker gewesen.«

»Und sie wären natürlich nicht gefragt worden, ob ihnen die Rolle des Hilfsvolks passt?«, wandte Vince ein.

»Wer würde nicht helfen wollen, die Galaxis zu bewahren?«, fragte Romana und klang verwundert, so als verstünde sie den Einwand von Vince gar nicht.

»Wie auch immer«, seufzte Vince. »Offenbar haben die Wanagi ihre Meinung über die Menschen geändert. Von der Krone der Galaxis

wurden wir ganz schnell zum Schlachtvieh für Lebensenergie, um gegen die Kad'Chie zu kämpfen.«

»Viele unter den Wanagi glauben, dass die Menschen den falschen Pfad eingeschlagen haben, Ihr ähnelt mehr und mehr unseren Vorfahren. Ihr führt immer wieder Kriege gegen Rassen, denen ihr im Frieden hättet begegnen sollen. Die Geschichte der Menschheit ist eine beispiellose Geschichte blutrünstiger Grausamkeiten. Ihr benutzt die Technik der Toten Götter, obwohl ihr sie nicht versteht. Ihr habt sogar Orphanen erschaffen. Und Dana Frost trägt das verbotene Zeichen auf der rechten Wange.«

»Wie ich bereits erklärt habe«, unterbrach sie Vince, »hat Dana Frost das Zeichen gegen ihren Willen bekommen.«

»Und doch forschte sie einst, um dem Wissen unserer Vorfahren auf den Grund zu gehen. Zusammen mit ihrem Freund Professor Yngvar MacShane. Was war das Ziel dieser Forschungen? Wollte man die anderen Völker unterjochen?«

»Wir hätten das Wissen nicht dafür missbraucht.«

»Die Menschen haben bislang jegliches Wissen für feindliche Handlungen missbraucht. Sogar die Fixstrom-Technik.«

»Das sagt jemand«, rief Savanna dazwischen, »der einem Volk angehört, das auf Knopfdruck bei Milliarden von Menschen das Lebenslicht auslöscht.« Sie erhob sich. »Ich habe genug gehört, Vince! Und ich denke, du solltest auch gehen. Das alles bringt uns nicht weiter. Die Menschen brauchen dich jetzt, Vince.«

Vince nickte. »Ich muss Savanna zustimmen«, sagte er. »Nur eines noch: Was hat es mit diesen Kad'Chie auf sich? Was sollen die Sphären? Warum haben die Kad'Chie Sirius III vernichtet?«

»Darüber können wir nur Vermutungen anstellen«, erklärte Romana. »Wir vermuten, dass es sich bei den Kad'Chie um die Nachkommen der Wissensvernichter handelt, die nun versuchen, in den Normalraum zurückzukehren.«

»Und warum tun sie es nicht einfach?«

»Weil sie zu viel Zeit im hyperdimensionalen Raum verbracht haben. Sie können nicht einfach in den Normalraum zurückkehren, können jedoch auch nicht im hyperdimensionalen Raum bleiben. Der Prozess nennt sich hyperdimensionale Dissolvierung, eine Degeneration und Mutation von Körper und Geist. Daher versuchen die Kad'Chie, den Normalraum anzupassen.«

»Anzupassen?«, fragte Vince nach.

»Dafür schicken sie die Sphären. Sie verformen die Mentalstruktur des Raums.«

»Was genau bedeutet das?«

»Es bedeutet das Ende allen Lebens und aller Materie in der Galaxis!«

Vince benötigte einen Moment, um das Unfassbare zu verstehen. »Soll das heißen … diese Kad'Chie machen die gesamte Galaxis unbewohnbar, nur um dem HD-Raum entkommen zu können?«

»Ich fürchte, das ist die Wahrheit«, antwortete Romana. »Und es ist

sogar mehr als zweifelhaft, ob die Wanagi in der Lage sind, die Kad'Chie daran zu hindern.«

»Sir!«, meldete sich Commander al Khaled. »Ich habe soeben eine Nachricht vom GalAb-Hauptquartier erhalten. Offenbar ist auch bei Ebeem eine Sphäre aufgetaucht. Ein größerer Kampfverband hat versucht, die Sphäre zu vernichten und ist dabei vollständig zerstört worden.«

Vince starrte ungläubig in das Gesicht von Romana Hel'gara. Dann nahm er fast unbewusst die Hand von Savanna und drückte sie. Kurz darauf ließ er ihre Hand wieder los.

»Commander al Khaled«, sagte Vince schließlich. »Lassen Sie eine Krisensitzung des Hohen Rates vorbereiten. Schalten Sie alle auswärtigen Ratsmitglieder zu – und Admiral Gernet.«

»Verstanden, Sir«, sagte der Chef der Galaktischen Abwehr. Erst jetzt sah Vince, dass Commander al Khaled gerötete Augen hatte. Das, was sie soeben gehört hatten, ließ auch den stoischen Perser nicht kalt. »Ich komme gleich zu Ihnen.«

»Was hast du vor, Vince?«, wollte Savanna wissen.

»Ich muss einen Moment allein sein«, murmelte Vince. Mit diesen Worten ließ er sie stehen und eilte davon.

*

Vince schleppte sich in sein Arbeitszimmer.

Aus müden Augen betrachtete er die große Touchscreen-Fläche seines Schreibtischs. Sein Kopf dröhnte, und er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen.

Die Menschheit war zum Spielball von größenwahnsinnigen Aliens geworden. Aliens, die Gott spielen wollten. Die glaubten, entscheiden zu können, welche Rasse welche Rolle in der Galaxis zu spielen hatte.

Und er war hineingeraten in diesen Wahnsinn. Er war von den Bürgern der Solaren Welten gewählt worden, weil man von ihm erhoffte, den Lebensraum der Menschen sicherer zu gestalten. Weil man von ihm glaubte, er würde aufrichtig und weitsichtig die Belange der Menschen vertreten.

Fast konnte er nun die Argumente von *Pro Humanity* verstehen. Es wäre besser gewesen, die Menschheit hätte sich nie in interstellare Angelegenheiten eingemischt. Was hatten sie schon davon? Ein paar Kolonien auf meist kargen Planeten. Dafür hatte es immer wieder Kriege gegeben.

Hätte sich die Menschheit in ihrem System verkrochen, hätte sie nie die Kridan, die Msssarrr, die Dronte, die Basiru-Aluun und die Orphanen auf sich gelenkt. Es hätte keine Gemini-Krise gegeben, keinen STERNENFAUST-Zwischenfall, der Wissen beinhaltete, das direkt ins Verderben führte.

Müde ließ sich Vince in seinen Stuhl fallen. Die Verzweiflung hielt

seinen Brustkorb umklammert. Er konnte sich nicht erinnern, wann er sich zum letzten Mal so leer gefühlt hatte.

Wenn es für die Menschheit überhaupt noch so etwas wie eine Geschichte gab, dann würde er in dieser Geschichte als der Ratspräsident eingehen, der die Menschen ins Verderben geführt hatte.

Vier Milliarden Tote!

»Hallo, Taglieri«, hörte Vince plötzlich eine Stimme. Eine Stimme, die ihm einen Stich versetzte.

Blinzelnd öffnete Vince die Augen, und tatsächlich: Er sah in das Gesicht von Adric.

Adric. Der Junge mit dem braunen Wuschelkopf, der Stupsnase und den Sommersprossen. Adric, der ihn vom Monitor aus freundlich anlächelte.

Vince versuchte wütend zu sein. Er hatte genug von übermächtigen Aliens in harmlosen Erscheinungsformen, die irgendein krankes, absurdes Spiel mit ihm spielten.

»Du hast mir noch gefehlt«, sagte Vince, doch in Wahrheit wusste er, dass er log. Ein Teil von ihm war erleichtert, Adric zu sehen.

Adric war der siebte Orphane gewesen. Eines der Kunstwesen der Toten Götter, doch das Einzige, das jede Gestalt annehmen konnte. Adric hatte ein halbes Jahr bei Vince verbracht, bis er seine Maske hatte fallen lassen.

Als es gelungen war, die Orphanen durch einen Trick in eine molekulare Starre zu versetzen, hatte Vince damals die Gunst der Stunde ergriffen und auch Adric getötet. Doch Adric hatte als Orphane in die Zukunft sehen können. Er hatte auch seinen eigenen Tod vorhergesehen. Und er hatte im Computersystem Videobotschaften für Vince hinterlassen. Bereits zweimal hatte sich Adric gemeldet, und Vince hatte sogar einen Dialog mit Adric geführt. Einen Dialog, der nur dadurch möglich gewesen war, weil Adric bereits vor seinem Tod gewusst hatte, was Vince sagen würde.

Sämtliche Techniker hatten die Software der Computeranlage durchforscht, doch nichts gefunden. Schließlich hatte Vince die Suche aufgeben lassen. Wenn es stimmte, dass Adric in die Zukunft sehen konnte – etwas, das sich Vince noch immer schwer vorstellen konnte – dann war es wahrscheinlich wirklich nicht möglich, Adric auszutricksen. Dann hatte er bei der Programmierung jeden Schritt der Techniker vorhergesehen.

»Erinnerst du dich, was ich dir beim letzten Mal gesagt habe, Taglieri?«, fragte Adric.

Vince schüttelte den Kopf. »Adric, im Moment bin ich so durcheinander, dass ich mich kaum an meinen eigenen Namen erinnern kann. Und glaube mir, ich bin jetzt nicht in der Stimmung für deine Spielchen.«

Adric schwieg einen Moment. Schließlich sagte er leise: »Ich hatte angekündigt, noch zweimal mit dir Kontakt aufzunehmen. Ich sagte, einmal wäre es zu einem Zeitpunkt, an dem du mich wirklich dringend

brauchen wirst. Und ein weiteres Mal, um mich für immer von dir zu verabschieden, weil dann mein Werk und das meiner Brüder vollbracht ist.«

»Oh, deine Brüder haben guten Ersatz bekommen. Die Wanagi haben soeben vier Milliarden Menschen ermordet. Und sie machen noch nicht einmal einen Hehl daraus, dass dies wahrscheinlich erst der Anfang war.«

»Dies ist nicht das Ende«, sagte Adric.

Vince nickte. »Das wird für die vielen Toten ein toller Trost sein.« Dennoch spürte er so etwas wie Erleichterung, als Adric dies sagte. Im Grunde wollte er von Adric hören, wie es weiterging.

»Warum hast du mich nicht gewarnt?«, wollte Vince schließlich wissen.

»Du meinst wegen der Wanagi?«, antwortete Adric. »Es hätte nichts geändert.«

»Weil die Zukunft feststeht«, nickte Vince, und spürte ein Zittern. »Du weißt, dass ich mich weigere, dies zu glauben. Das alles hätte nicht passieren müssen.«

»Doch«, widersprach ihm Adric. »Das alles musste passieren. Auch wenn dir die wahren Zusammenhänge noch immer nicht klar sind.«

»Dann sage mir wenigstens jetzt, was auf mich zukommt. Sage es mir, Adric! Was soll ich unternehmen? Wie kann ich die Wanagi aufhalten? Wie kann ich verhindern, dass die Kad'Chie mit ihren Sphären die Galaxis vernichten?«

Adric lächelte. »Das Schicksal der Wanagi und der Kad'Chie wurde vor sehr langer Zeit besiegelt.«

Vince lachte wütend auf. »Mag ja sein, Adric. Nur sind sie dabei, die Menschen und alle anderen Völker mit ins Verderben zu reißen.«

»Deshalb bin ich hier, Vince. Ich bin hier, um dir zu sagen, dass du Dana Frost mit der STERNENFAUST zu den Alendei schicken sollst.«

»Weshalb?«

»Das muss genügen. Ich kann dir aber versichern, dass das Schicksal der Galaxis davon abhängt. Und Romana Hel'gara soll sie begleiten.«

»Was weißt du von Romana Hel'gara?«, platzte es aus Vince heraus.

Diesmal runzelte Adric ein wenig streng die Stirn, so als wolle er Vince tadeln. »Taglieri, was an der Bezeichnung ›in die Zukunft sehen können‹ hast du noch immer nicht verstanden?«

»Tut mir leid, Adric. Ich habe in der letzten Zeit zu oft auf das gehört, was angeblich höher stehende Aliens verlangten. Es reicht. Ich werde nichts dergleichen tun.«

»Dann wird die Galaxis untergehen. Sie wird in der Großen Leere versinken.«

»Möglich. Vielleicht soll ich aber nur erneut betrogen werden.«

Wieder schwieg Adric einen Moment. Schließlich sagte er: »Ich weiß, du wirst das Richtige tun, Taglieri.«

Diese Worte trieben Vince nun endgültig die Tränen in die Augen. Das »Richtige«. Er wusste schon gar nicht mehr, wie es sich anfühlte,

zu glauben, das »Richtige« getan zu haben.
»Bis bald, Taglieri!«
»Bis bald?«
»Wenn dies alles vorbei ist, werde ich mich noch ein einziges Mal bei dir melden.«
»*Vorbei ist?* Was wird dann vorbei sein? Sag es mir! Sag mir irgendetwas!«
»Tu, was ich dir gesagt habe. Und sieh zu, dass Savanna immer in deiner Nähe bleibt. Sie darf nicht mit auf die STERNENFAUST.«
»Weshalb nicht?«
»Wenn dich die große Leere einhüllt, sollte sie bei dir sein.«
Vince schüttelte unmerklich den Kopf.
»Bis bald, Taglieri!«, sagte Adric schließlich, und die Anzeigefläche wurde dunkel.
Vince erhob sich aus seinem Sessel.
Er hatte nun genug Trübsal geblasen.
Dieser Tag war einer der schwärzesten in der Geschichte der Menschheit. Doch noch war die Menschheit nicht besiegt. Noch war *er* nicht besiegt!
Er würde all diesen Aliens zeigen, dass die Menschen sich nicht tatenlos zum Spielball machen lassen würden. Er würde handeln, bis zum Letzten. Er brauchte keine Orphanen und Wanagi, die ihm mitleidig die Schulter klopften, während sie ihn benutzten.
Er würde auch nicht auf das hören, was Adric sagte. Die STERNENFAUST würde er ganz woanders hinschicken.
»Commander al Khaled«, sagte Vince entschlossen, während er die Taste für die Kom-Verbindung berührte.
»Al Khaled hier«, hörte er die Stimme des Chefs der Galaktischen Abwehr.
»Sind alle Ratsmitglieder bereit?«, wollte Vince wissen.
»Wir warten nur noch auf Sie, Sir«, kam die Antwort.
»Gut!«, sagte Vince. »Bitten Sie auch Savanna Dionga und Romana Hel'gara hinzu.«
»Die Wanagi auch, Sir?«
»Ja«, erwiderte Vince. »Es wird Zeit, herauszufinden, ob sie uns wirklich helfen will. Taglieri Ende!«
Vince zögerte einen Moment, dann gab er einen akustischen Befehl an die Kom-Anlage: »Kom-System, stelle Verbindung zu Admiral Gernet und zur STERNENFAUST her.«
Auf der Konsole erschien der Text »Anordnung wird ausgeführt«.
Vince wartete.
Nein, er hatte noch nicht aufgegeben. Und er war nicht gewillt, blind dem zu folgen, was Adric gesagt hatte.
Denn Vince hatte noch ein Ass im Ärmel.
Und die STERNENFAUST sollte ihm dabei helfen, dieses Ass aus dem Ärmel zu ziehen.

ENDE



Die große Leere

von Thomas Höhl

Noch nie sah die Lage so hoffnungslos aus.

Die Wanagi halten die Menschen der Erde unter einem Schutzschirm gefangen.

Die Kad'Chie verbreiten überall in der Galaxis Sphären, die sich nicht zerstören lassen und deren Ziel es ist, den Normalraum zu verformen. Dass er dadurch für alle anderen Bewohner der Galaxis unbewohnbar wird, scheint die Kad'Chie nicht zu kümmern.

War Adrics Prophezeiung richtig? Ist

Die große Leere

durch nichts aufzuhalten?

* LEPC = Large Electron-Positron Collider
* Menschen, wörtlich »die Söhne der Erde«
** Ein Ebeem-Jahr entspricht 4,2 Erdenjahren
*** Das Zy'kran ist ein Vertrag, mit dem j'ebeemsche Paare ihre geschlechtliche Liebe legitimieren müssen
* Ein J'ebeem-Jahr hat 100 Monate, jeder Monat ist 15 Erdentage lang
* Leicht abfällige Bezeichnung für ein pubertäres J'ebeem-Mädchen
* siehe Sternenfaust 166: »Invasionsstufe Zwei«
* siehe Sternenfaust 119: »Waffenstillstand«
* siehe Sternenfaust 110: »Die fünfte Kolonne«
* siehe Sternenfaust 135: »Großangriff der Solaren Welten«
** siehe Sternenfaust 149: »Apokalypse«
*** siehe Sternenfaust 156: »Sol X«
* siehe Sternenfaust HC07: »Stützpunkt Roter Stern«
* siehe Sternenfaust 84: »Der Fremde«